

Neuer Vormärts

Sozialdemokratisches Wochenblatt

EN AVANT! Hebdomadaire en langue allemande
 Redaktion und Verlag: 30, Rue des Ecoles, Paris-5. Téléphone: Odéon 42-58

Aus dem Inhalt:
 Stalins Verantwortung
 Südtirol
 Am Grabe Lafayettes

Preis: frs. 1,50

Die Zukunft der Tschechoslovakei

Eine Aufgabe der europäischen Demokratie

Die Schwierigkeiten des Dritten Reichs in der annektierten Tschechoslovakei nehmen täglich zu. Das System steht einer geschlossenen Masse von Millionen Menschen gegenüber, die von tödlicher Feindschaft gegen die Eroberer erfüllt sind. Das tschechische Volk ist nicht gebrochen. Es ist „im Felde unbesiegt“, wie man nach 1918 in Deutschland zu sagen pflegte, es vertraut auf seine unverwundliche Lebenskraft, die es in Jahrhunderten seiner von Bitternis erfüllten Geschichte erprobt hat.

Die Annexion der Tschechoslovakei hat keinen Tatbestand geschaffen, der von Dauer sein könnte. Der Annexion ist nicht der Friede gefolgt, sondern ein Zustand, der als „weisser Krieg“ bezeichnet wird. Hitler hat die Grenzen Deutschlands hinausgeschoben, aber ob er nun um die Annexion Oesterreichs oder um die Annexion der Tschechoslovakei geht — Hitlers „grossdeutsches Reich“ hat keine Aussicht auf Dauer. Wer über die drängenden und sensationellen Ereignisse des Tages hinaus die historischen Prozesse ins Auge fasst, erkennt, dass die Eroberungen Hitlers Episoden sind, so wie die Eroberungen Napoleons I. Episoden waren und vergangen sind.

Hitler wollte den Vertrag von Versailles revidieren, er glaubt, Deutschland zur Vormacht in Europa machen zu können. Er will sich nicht mit dem wachsenden Gedeihen und dem Einflusse begnügen, nach dem zu streben, das gute Recht Deutschlands ist, und das alle Nationen bereit sind, Deutschland innerhalb einer Gesellschaft freier und gleicher Völker zugestehen. Hitler will ein unterjochtes Europa beherrschen und tyrannisieren, so wie er ein unterjochtes Deutschland beherrscht und tyrannisiert. Er predigt die Lehre, dass Gewalt vor Recht gehe. Er hat ein System der Spionage und der Intrige entwickelt, um auf dem Gebiete der Nachbarn Deutschlands Unruhe und innere Revolten zu erregen. Er hat durch Gewaltandrohung Europa in einen Zustand der Gärung versetzt, und als sich zeigte, dass die Nachbarn Deutschlands entschlossen sind, seinen Plänen Widerstand zu leisten, hat er beschlossen, seine Vorherrschaft mit Gewalt zu begründen. Die ersten Opfer der Gewalt waren Oesterreich und die Tschechoslovakei.

Diese Eroberungen haben im deutschen Volke keine Begeisterung hervorgerufen. Die propagandistische Wirkung dieser Ereignisse ist sehr rasch verfliegen — geblieben ist die Sorge, dass diese Politik zum allgemeinen Kriege führen müsse, und am Ende des Krieges zu einem Zusammenbruch der grossdeutschen Episode Hitlers. Dies Gefühl im deutschen Volke ist berechtigt. Was Hitler jetzt vorübergehend mit Gewalt schafft, wird vergehen, wie napoleonische Staatengründungen vergangen sind. Das deutsche Volk verstösst gegen sein Lebensinteresse, wenn es die Hitlerpoli-

tik billigen, wenn es gar nach dem Sturze des Systems die Veränderungen im europäischen Staatensystem, die es hervorgerufen hat, gegen den Willen Europas behaupten wollte.

Das französische Volk hat erfahren, was es am Ende für Volk und Land bedeutet, wenn sie Werkzeuge in der Hand eines Eroberers werden, der Europa seine Herrschaft aufzwingen will. Der Wiener Kongress hat im Jahre 1815 Frankreich zurückgeführt auf die Grenzen von 1792. Ein Teil des französischen Volkes hat damals diese Zurückführung empfunden als eine nationale Demütigung — aber Frankreich und das französische Volk lebten weiter und stiegen empor. Das geschichtlich gewordene Europa hatte über den Eroberer triumphiert. Die Grenzen, die der Wiener Kongress zog, dauerten — teils bis 1866, teils bis 1918.

Die Hitlergrenzen aber haben keine Aussichten auf Dauer. Eine von ihnen ist von ihm selbst bereits zerstört worden: die Grenze von München, die zwischen Sudetenland und dem Rest der Tschechoslovakei gezogen worden war. Das Werden und das Vergehen dieser Grenze ist der Schulfall dafür, dass blind eroberte Gewalt niemals auf dauernde, neue, den Frieden gewährleistende Tatbestände abzielt. Diese Grenze von München war eine Grenze vom Typus der napoleonischen: durch Gewalt, und Gewaltandrohung dem Opfer aufgezwungen und den anderen, die den Krieg scheuten, abgerungen. An dieser Grenze von München hat die Welt studieren können, dass jede einem Eroberer zugestandene Eroberung weitere Eroberungen nach sich zieht.

Die Wirkung der Annexion der Tschechoslovakei ist tief gegangen. Die Völker um Deutschland sind erwacht. Die Politik nicht mehr in der Hand der Kabinette, sondern der Wille der Völker, sich gegen die Tyrannei zu wehren, tritt hervor. So wie einst die Völker Europas erwachten, als Napoleon erobernd durch Europa zog, so erwachen sie jetzt gegenüber den Eroberungen Hitlers. Damals erwachsen aus diesem Erwachen die Befreiungskriege, heute werden die Völker, wenn Hitler den Krieg provoziert, den Krieg ebenfalls als Befreiungskrieg führen.

In dieser für das deutsche Volk gefährlichen Situation, sagen wir ihm: die Politik Hitlers ist nicht Vollstreckerin nationaler Notwendigkeiten. Sie ist eine Politik der Machtgier und des Machtwahns, die sich mit den pseudowissenschaftlichen Argumenten des Nationalismus, seiner Volkstumslehre und seines Rassenwahns nur kümmerlich bedeckt. Sie ist ein Rückfall in den längst nicht mehr haltbaren Glauben, dass Zukunft und Wohlfahrt eines Volkes von der Eroberung von Territorien abhängen. Heute schon zeigt das Beispiel der Tschechoslovakei, wozu eine solche Politik führen muss: zum allgemeinen Kriege und zur revolutionären Explosion eroberter und unterdrückter Natio-

nalitäten. Hitler ist keine Gestalt, auf deren Schultern ein neues Deutschland nach seinem Sturze treten könnte; die vorübergehenden Fakten, die sein System mit Gewalt geschaffen hat, können nicht als Bausteine in dem Bauplan des künftigen neuen freien Deutschlands einbezogen werden.

Wenn die Freiheit der Völker nach der Ueberwindung des Hitlersystems wieder hergestellt sein wird, muss die organische Entwicklung Europas in politischer und wirtschaftlicher Hinsicht wieder zu ihrem Rechte kommen. Das deutsche Volk, das die Annexion Oesterreichs und nun gar erst Böhmens mit Zweifeln und Furcht gesehen hat, muss sich von der Lebensraumlüge Hitlers, wie von seiner nationalistischen Volkstumslehre frei machen. Es muss heute schon im tschechischen Volke und seiner gegen die Unterdrückung gerichteten latenten revolutionären Kraft den natürlichen Bundesgenossen im Kampfe um die Freiheit sehen, mit dem es nach dem Sturze Hitlers in Frieden und Freundschaft leben muss. Es darf deshalb keinen Zweifel darüber lassen, dass die volle Wiedergutmachung des der tschechoslovakischen Republik geschehenen Unrechtes ein Teil seiner eigenen Ziele im Kampf um die Freiheit ist. Es darf dabei keine Vorbehalte und keine Zweifel geben. Die Wiederherstellung der Tschechoslovakei, so wie wir sie verstehen, bedeutet nicht die Wiederherstellung auf den Status nach München ohne Sudetenland, sondern die Aufhebung der Münchner Grenze und die Anerkennung der Grenze zwischen der deutschen und der tschechoslovakischen Republik, so wie sie vor Hitler bestanden hat durch die deutsche Demokratie. Für diese Wiederherstellung zu arbeiten, ist die Aufgabe der gesamten europäischen Demokratie.

Die deutsche Demokratie wird nicht den alldutschen Nationalismus in verhüllter Form neu erstehen lassen, weder in der Form einer wirtschaftlichen Grossraumideologie noch in der Form eines weltrevolutionär verbrämten Macht- und Eroberungswillens. Sie denkt nicht daran, sich listig hitlerische Eroberungen für den Aufbau des neuen freien Deutschlands zunutze zu machen. Sie anerkennt nicht den Satz, dass der Krieg der Vater aller Dinge sei. Sie will eine Entwicklung in Frieden und Freiheit, und kann deshalb nur auf den Frieden, nicht auf den Dauerkrieg aufbauen. Alles aber, was Hitler geschaffen hat, ist nicht Frieden. Seine Methode ist der Dauerkrieg.

Die sozialdemokratische Partei hat vom ersten Tage der Annexion Böhmens an keinen Zweifel darüber gelassen, wie sie zu diesen Fragen steht. Ihr freundschaftlicher Telegrammwechsel mit Präsident Benesch zeigt, dass sie zum Nutzen des deutschen Volkes arbeitet — in einer Zeit, in der Hitler das Volk immer rascher der Katastrophe entgegentreibt.

C. G.

Die polnische Sozialistische Partei zur Landesverteilung

Der Hauptrat der Polnischen Sozialistischen Partei (P.P.S.) beschloss in seiner Sitzung am 18. Juni in Warschau, nach Entgegennahme von Berichten des Präsidenten der Partei Arciszewski und des Generalsekretärs Pazak, eine Resolution zur internationalen Lage, in der es heisst:

„Der Hauptrat der P.P.S. erklärt, dass die Massen in dem Bewusstsein der Verantwortung für das Schicksal Polens zur Tragung selbst der grössten Opfer bereit sind...“

Die internationale Solidarität der Demokratien gegenüber Polen in schwerer Zeit bildet, der Reaktion zum Trotz, eine mächtige Grundlage der Sicherheit Polens innerhalb der Familie der grossen und freien Völker. Diese Solidarität gibt ausser der Wehrbereitschaft die Möglichkeit, die deutsch-italienische Aggression aufzuhalten. Das wichtigste ist: sie eröffnet die Möglichkeit für die Entfernung der Okkupation aus der Tschechoslovakei, aus Albanien und Memelland und sichert Polen die freie Verfügung über seinen Zugang zum Meere. Diese Solidarität eines bewaffneten Widerstandes gegen die Ueberfälle Deutschlands und Italiens gibt gleichzeitig die Garantie eines vollen Sieges über die Aggression und die Uebergriffe der hitleristisch-faschistischen Totalismen.

Indem der Hauptrat der P.P.S. obiges erhartet, erklärt er, dass die Partei bei ihrem Hervortreten insbesondere auf dem Gebiet der sozialistischen Internationale die Notwendigkeit des bewaffneten Kampfes gegen jede Aggression und Provokation der Achsenmächte Rom-Berlin propagieren wird. Ferner wird die P.P.S. alle Tendenzen eines sogenannten Pazifismus und Neutralismus bekämpfen. Diese Tendenzen erhöhen nur die Aggressivität des Dritten Reiches und Italiens und wirken sich lediglich zum Schaden des Friedens und der freien Völker aus.“

Die italienischen Sozialisten zum deutsch-italienischen Vertrag

Der „Nuovo Avanti“ vom 3. Juni veröffentlicht einen Aufruf des Vorstandes der Sozialistischen Partei Italiens an das italienische Volk und die italienischen Emigranten, in dem es heisst:

„Italiener!“

Die Sozialistische Partei Italiens, die seit mehr als einem halben Jahrhundert für die Verteidigung der solidarischen Interessen der italienischen Arbeiter und des Vaterlandes gekämpft hat, wendet sich an euer nationales Gewissen, um die tragische Bedeutung des italienisch-deutschen Militärpaktes darzustellen.

Mit dem Militärpakt von Berlin hat Mussolini das Blut von 45 Millionen Italienern an Hitler verkauft.

1) Es handelt sich um einen aggressiven Pakt, dessen Ziele nur durch einen Weltkrieg erreicht werden können, wovon Italien das erste Opfer sein würde.

2) Es handelt sich um einen automatischen Pakt, welcher das Eingreifen Italiens in den Krieg — und das bedeutet die Opferung des Blutes seiner Soldaten und seiner Bevölkerung — der Willkür eines fremden Diktators unterwirft.

3) Es handelt sich um einen Pakt, der Italien gegen jenes England bindet, das die Männer des Risorgimento immer als Freund und Verbündeten betrachtet haben und mit dem, soweit Italien davon berührt war, sogar im Dreimächtepakt vor dem Krieg jede Hypothese eines Konfliktes ausgeschlossen war.

Wenn also Hitler-Deutschland einen Konflikt gegen alle Staaten, also gegen die ganze Welt provoziert, so wird Mussolini, zufolge des automatisch und bedingungslos wirkenden Paktes, 45 Millionen Italiener und die Zukunft unseres Vaterlandes opfern.

Gegen diese Ungeheuerlichkeit, die kein Vorbild in der Geschichte der Nationen und in den Handlungen irgendeiner Regierung hat, kann sich, wie die Sozialistische Partei Italiens glaubt, nur dann eine Aktion zur Rettung der Lebensinteressen Italiens entwickeln, wenn sich die Italiener des Abgrundes bewusst werden, in welchen Mussolini sie stösst."

Das Schreckbild

Eine Neuauflage von einem Buch Rosenbergs wird angekündigt. Beobachtungen und Ausschnitte „aus der Systemzeit“. Als ein Beispiel unter vielen zitieren wir, was der „Magdeburger Generalanzeiger“ dazu schreibt:

„In den Aeusserungen des Tages soll hier ein Bild einer Zeit festgehalten werden, die heute wie ein krauses Zerrbild hinter uns liegt. Das Ergebnis ist ein Querschnitt durch eine menschliche Verwirrung ohne Gleichen. Ein moralischer und geistiger Tiefstand von erschreckendem Ausmass zeigt sich in diesen Aeusserungen, und die Verworfenheit von Menschen wird offenbar, die in jenen Jahren ungestraft zur Öffentlichkeit sprechen durften. Es ist ein moralischer und geistiger Sumpf, der sich hier aufbaut. Diese Aeusserungen verdienen festgehalten zu werden als Schreckbild einer vergangenen Zeit und als warnende Beispiele für die Zukunft.“

Welch eine schaurige Zeit, Welch „moralischer Tiefstand“, als Synagogen weder ausgeraubt, noch niedergebrannt werden durften; als noch kein Gauleiter Globochnik sagen durfte: „Für die Verleumdung des deutschen Geldes haben wir nur eine Antwort: Dachau, Dachau und wieder Dachau und als Gruss die Urne!“ Welch ein Schreckbild, als Butter noch wichtiger war denn Kanonen, als es eine Schande war, Eltern zu denunzieren und die Mutter zu verleugnen, als noch keine staatlich ausgeraubten und Verjagten in Massen auf den Meeren einher irrten, als Verträge noch galten, als deutsche Flieger noch nicht flüchtende Frauen und Kinder metzelten und deutsche Feistigkeit noch Weltruf genoss!

Welch ein Schreckbild gar, als sich ein Dschingisch Khan noch offen zu seinen Bestialitäten bekannte!

Stimme aus Deutschland

Ein reichsdeutscher Gesinnungsfreund schreibt uns über Holland:

„Nun zu den Emigrantenblättern. Ich lese da manches Falsche über Deutschland, aber auch viel Richtiges. Falsch ist es, die kritische Urteilsfähigkeit der Arbeitermassen zu überschätzen. Man drängt sich zu den KdF-Fahrten und bildet sich ein, etwas geschenkt zu erhalten. Was der bürokratische Apparat an allgemeinen Mitteln frisst, wird dabei hartnäckig übersehen. Viele Arbeiter verdienen jetzt ausserdem so, dass sie sich die Fahrten leichter leisten können. Man arbeitet zehn statt ehemals acht Stunden, mit einem Mehrverdienst von 25 % pro Woche... Dass die Bergarbeiter für ihre Ueberstunden 200 % Aufschlag bekommen, erwähnt jener Artikel auch nicht. Das macht einundeinhalb Tagelohn mehr pro Woche. Das Fatale ist allerdings, dass sich die Leute dafür nicht immer kaufen können, was sie wollen. Immerhin gibt es auch da immer wieder einiges. Fischernes scheint reichlich da zu sein, obwohl gerade in dieser Branche eine ganz verrückte Marktregelung installiert worden sein soll, wie mir ein Fischhändler klagte. Dass es keine Eier in den Läden gibt, trifft zu, aber ein ausgiebiger Schwarzhandel, der in jenem Bericht ebenfalls übersehen wird, mildert da allerhand, abgesehen von den zahllosen Schrebergärten etc.“

Die Abzeichensuche grassiert nach wie vor und das HH-Geschrei ebenfalls. Am schlimmsten, wie mir im April ein Reisender sagte, im Sudetengebiet. Während bei uns in Mitteldeutschland üblich ist, dass der Geschäftsmann dem Kunden den Gruss entbietet, mit dem der Kunde eintritt, fürchtet man sich davor im Sudetengebiet vorläufig noch...“

„Die Leimruten werden sehr geschickt gelegt. Meine Radio-Firma musste ein Dutzend Arbeiter hergeben, die sozusagen in die Landwirtschaft abkommandiert wurden. Sie erhalten beim Bauern den Land-

Erinnert man sich der Vorgänge im Mai 1938? In Deutschland wurden militärische Vorbereitungen grossen Ausmasses getroffen, umfangreiche Truppenverschiebungen vorgenommen und die Hetze gegen die Tschechoslowakei erreichte einen ersten Höhepunkt. Uebereinstimmend und mit vielen Einzelheiten berichtete die Weltpresse über die deutsche Mobilisation, und im „Petit Parisien“, der offiziösesten Zeitung Frankreichs, erschien ein ausführlicher Bericht über die Sitzung des Auswärtigen Ausschusses der Kammer, vor dem der Aussenminister den Ernst der Situation schilderte und die militärischen Vorbereitungen Deutschlands bestätigte. Aber die tschechische Regierung mobilisierte einige Jahrgänge und setzte die Festungslinie in Alarmzustand. Hitler ging zunächst nicht weiter. Mit grösster Entrüstung über die „Kriegstreiber“ in Prag, London und Paris wurden die Mobilisierungsmassnahmen dementiert. Benesch der ungeheuerlichsten Provokation beschuldigt: in London und Paris wurden dringende Vorstellungen erhoben und wirklich erreicht, dass die deutschen Ablehnungen eine gewisse Bestätigung durch die englische und französische Regierung erfuhren, Benesch, wenn nicht der Provokation, so mindestens einer gefährlichen Voreiligkeit verdächtig erschien. Eine ununterbrochene, intensive deutsche Propaganda sorgte dafür, dass die „unerträgliche Herausforderung der tschechischen Regierung“ die deutsche Ehre beleidigt habe und Deutschland Genugtuung gegeben werden müsse.

Ganz allgemein aber sprach man nach diesen Maitagen von einer Entspannung, glaubte auf dem Weg der Friedenssicherung einen grossen Schritt weitergekommen zu sein, und nur darüber gingen die Meinungen auseinander, ob das Resultat erreicht sei, weil infolge des energischen Auftretens der Tschechoslowakei Hitler den Krieg fürchten musste, oder weil Hitler, wie namentlich die Regierung Chamberlain glaubte, die Sudetenfrage überhaupt nur auf friedlichem Verhandlungswege lösen wollte. Dann kam der Sommer, die Ernte war in den Scheuern. Der Zeitpunkt der wirklichen Auseinandersetzung war gekommen, wie ihn Hitler gewählt hatte.

Dieselbe Inszenierung ist für Danzig gewählt worden. Wieder gab es militäri-

sche Vorbereitungen, nach Danzig selbst wurden Truppen und Kriegsmaterial geschafft, und am Wochenende des 1. Juli fürchtete alle Welt die „vollendete Tatsache“, die den Krieg auslösen könnte. Denn Polen war bereit, dem Angriff mit Gewalt zu begegnen. Hitler ging nicht weiter. Und schon spricht man wieder von einer Détente, von der Entspannung, von der Möglichkeit von Verhandlungen, von der Vermittlung des Papstes, dem bekanntlich in Berlin so viel Respekt und Ehrerbietung entgegengebracht wird. In Wirklichkeit gehen die deutschen Vorbereitungen ununterbrochen und verstärkt weiter. Danzig wird, so gut es geht, in einen befestigten Platz verwandelt, und die militärische Bereitschaft in Deutschland und in Italien auf allen Gebieten und auf allen Grenzen verstärkt. Die Gefahr hat sich in keiner Weise vermindert; Hitler hatte es am 1. Juli keineswegs schon auf die Entscheidung angelegt. Er will warten, mindestens bis die Ernte eingebracht ist. Und wieder ist ihm die Wahl des Zeitpunktes überlassen.

In den letzten Tagen war viel von einem Schritt Polens in Danzig, von einer gemeinsamen Vorstellung der englischen, französischen und polnischen Regierung in Berlin die Rede. In der Tat läge es im Interesse der Friedenserhaltung, dass die Westmächte das Gesetz des Handelns endlich an sich brächten, dass sie Hitler jetzt schon zur Stellungnahme veranlassten und nicht erst zu dem Zeitpunkt, der ihm als der geeignetste erscheint. Bisher ist jedoch kein Schritt erfolgt und man kann annehmen, dass einer der Gründe der Verschiebung die Unsicherheit über die russischen Verhandlungen ist.

Wir haben hier von Anfang an eine gewisse Skepsis über die russische Einstellung nicht verborgen. Die neueste Phase muss die Besorgnisse über die wirklichen Absichten Stalins noch vermehren. Die russischen Verhandlungsmethoden werden immer merkwürdiger. Plötzlich bekommt das Politische Büro, die Vereinigung der gefügigsten und willenlosesten Mamelucken Stalins, einen eigenen politischen Willen. Der allmächtige Diktator, der sonst die geringste Meinungsverschiedenheit durch die Nackenschüsse seiner GPU austragen lässt, stösst gerade in dieser kritischen Zeit auf den Widerstand der plötzlich zur Selbständigkeit erwachten Mitglieder seines Politbüros! Einige aus der auserlesenen Schar widerstreben dem Bund mit den „kapitalistischen Demokratien“. Einer der Kreaturen schreibt sogar einen langen Artikel in der „Prawda“, worin der Welt plötzlich die inneren Gegensätze in der obersten Leitung enthüllt werden, und riskiert eine „persönliche“ Meinung, die früher den sicheren Tod bedeutet hätte. Der Schwindel ist so krass, dass er nur als Verhöhnung der unterhandelnden Regierungen gemeint sein kann.

Das gleiche gilt aber auch von den diplomatischen Einwänden, die Herr Molotow immer wieder zu erheben weiss. Eben hat er gefordert, dass die Westmächte die baltischen Staaten auch gegen deren Willen garantieren sollen — nicht nur gegen jeden direkten, sondern auch gegen jeden indirekten Angriff, dessen Natur zu bestimmen die russische Regierung sich allein vorbehalten wollte — und jetzt entdeckt derselbe Molotow mit einemmale, dass er die Garantie für die Schweiz und Holland nicht geben kann, da Sowjetrußland keine diplomatischen Beziehungen mit diesen Staaten unterhält! Die Zartheit des völkerrechtlichen Gewissens der Sowjetregierung kommt nicht minder überraschend wie die Meinungsfreiheit im Politbüro. Aber diese neue Schwierigkeit ist nicht die einzige. Moskau verlangt jetzt auch für sich selbst eine Garantie von Polen und der Türkei, und diese Forderung ist umso schöner, als ja ohnedies ein Bündnis zwischen Russland und der Türkei besteht. Kurz, Moskau hat im letzten Stadium der nun schon drei Monate dauernden Verhandlungen alles getan, um sich dem Abschluss zu entziehen, und unter diesen verwirrenden Umständen bleibt den Westmächten nur übrig, die letzte Probe auf Exempel zu machen, ob Stalin

überhaupt gewillt ist, sich der Friedens- und Verteidigungsfront anzuschliessen. An Stelle eines alle Einzel- und Eventualfälle regelnden Abkommens soll eine Defensivallianz zwischen England, Frankreich und Russland angeboten werden, in denen sich die drei Mächte im Fall eines Angriffs auf eine derselben zur gegenseitigen Hilfeleistung verpflichten. Die russische Regierung soll so vor die Entscheidung gestellt werden. Aber es ist zu fürchten, dass ein solches Bündnis, falls es erreicht werden kann, nach allem, was vorausgegangen ist, nicht mehr die entscheidende Wirkung für die Friedenssicherung haben wird. In Berlin und Rom wird die Hoffnung bestärkt werden, dass Stalin-Russland ein recht zweifelhafter Faktor bleiben wird, dessen Haltung im Ernstfall durchaus nicht so eindeutig in Rechnung gestellt zu werden braucht. Dass das eine gefährliche Ermutigung Hillers und Mussolinis bedeutet, ist nur allzu gewiss.

Die russische Haltung ist umso merkwürdiger, als unterdessen ein neuer, zunächst kleiner Krieg ausgebrochen ist. Die Japaner haben russische Streitkräfte in der unter Sowjet-Schutz stehenden Aeusseren Mongolei angegriffen. Kämpfe verhältnismässig grösseren Ausmasses, in die auch von beiden Seiten Flugzeuge eingesetzt wurden, haben stattgefunden. Nähere Mitteilungen fehlen und russisch-japanische Grenzverletzungenfälle auch erheblicheren Umfangs sind bis jetzt schliesslich immer wieder beigelegt worden. Immerhin zeigt das Ereignis, wie gefährlich sich das russisch-japanische Verhältnis zugespitzt hat. Zugleich dauert die Blockade von Tientsin und die unwürdige Behandlung der Engländer fort; die angekündigten englisch-japanischen Verhandlungen versprechen kaum ein Ergebnis, da die japanische Armee und die von ihr abhängige japanische Regierung auf der völligen Aeenderung der englischen Politik bestehen, die auf eine Preisgabe Chinas, ja auf eine Unterstüzung Japans hinauslaufen würde — Forderungen, die England nicht zugestehen kann, ohne seine ganze Stellung in Ostasien aufs äusserste zu gefährden. Das japanische Vorgehen, das sich zugleich gegen England und Russland richtet, müsste jedenfalls geeignet sein, die Interessensolidarität der beiden Mächte auch im Fernen Osten zu stärken. Aber Stalins Reaktion auf die Angriffe des „weltpolitischen Dreiecks“ scheint gleichgültig, ob es sich um Europa oder um Asien handelt.

Resumieren wir: Stalins Haltung hat das meiste dazu beigetragen, dass Hitler und Mussolini unbehindert ihre Vorbereitungen in Europa fortsetzen und Japan seine Offensive gegen England vorantreiben kann, ermutigt durch die Gelassenheit, mit der Moskau sein Vorgehen in der Aeusseren Mongolei bis jetzt hingenommen hat. Von einer Entspannung kann keine Rede sein. Nach wie vor haben die Achsenmächte volle Handlungsfreiheit, während die Abwehr der Westmächte durch die Moskauer Verschleppung behindert ist. Die nächsten Tage müssen wohl der Ungewissheit ein Ende setzen, die jeden politischen Schritt der englischen und der französischen Regierung bis jetzt ungewisser erschwert hat. Das Ende der russischen Verhandlungen muss endlich kommen. Für das Ergebnis fällt in vollem Masse Stalin die Verantwortung zu.

Dr. Richard Kern.

P. S. Die „Prawda“ hat, wie unseren Lesern bekannt ist, kürzlich einen unserer Artikel zum Abdruck gebracht. Wie wäre es, wenn sie diesmal unsere Darlegung der russischen Oeffentlichkeit zur Kenntnis brächte? Bei der plötzlich ausgebrochenen Meinungsfreiheit bedeutete das wohl keine Gefahr für die Redaktion?

Man geht das wech... er Stras... — de... nadenbau... lanxengeg... der klein... grossen... hüllliche... mit hör... lauffte... kaupt... komet... hiel de... die Rue... vorkstüm... gung ve... vobei ar... Die... der Gefah... der Pl... branzenz... burg St... radikale... noch he... die Lei... deren Au... in... wakenzu... npr: d... Volkwert... urkunde... grossen I... eine besc... mit wen... nung au... Aber k... gen wir... druck m... den Fleg... nicht sel... und, un... schünger... die Hä... Wohnblo... einer Fa... wille wei... Da t... stiert un... mit G... Manere... für eine...“

Dieser... stülte... Hier... russen, Frankreich... zords, die... Polgnac... auf diese... prunkend... gossen B... und Mor... wainplatt... des... Einzig... kauer vo... die get... einer Ha... zere des... eine düre... sammeng... hier li... der Barri... de in Nat... schlägt w... An der... der —... Handel... von Grab... haben v... auf an... Götia No... Marie-J... einlich... wren der... der kein... ist sei... zue denn... schbild... Frankreich... nicht un... werschä... wisten... einen Prin... mit V... in Rouss... der Wahr... und da d... gerade vi... weni zu... den Verei... schüßig... eine füh... wersch... leig... lei...

Die deutschen Kulturträger haben im Protektorat bereits einen grossen Erfolg zu verzeichnen. Für das Jahr 1939/40 haben sich rund 40 Prozent weniger Schüler in die Listen der Höheren Schulen eingeschrieben lassen als im vorigen Jahre.

Die Vertreibung der Südtiroler

Auch eine «Befreiung deutscher Brüder» - Die Klärung der Brenner-Grenze als Kriegsvorbereitung

Als Italien sich im Jahre 1915 entschloss, vom Dreihund zur Entente überzugehen, hat es sich vorher im Londoner Vertrag ausdrücklich den Preis zusichern lassen. So kam 1919 Südtirol an Italien. Ein schönes fruchtbares Land, und die strategisch überaus günstige Brennergrenze gegen Oesterreich waren Italiens Kriegsgewinn. Dafür hat Italien sich mit der Uebernahme von 200.000 deutschen Südtirolern abfinden müssen, die allen Assimilierungsversuchen einen zähen Widerstand entgegengesetzten.

Zwischen der nationalsozialistischen Bewegung und den Tiroler Bauern spannen sich schon frühzeitig Fäden hin und her. Ein Teil der Südtiroler erwies sich als besonders zugänglich für nationalistiche Propaganda. Nach dem Münchener Putsch von 1923 fand mancher Nationalsozialist, der sein Heil in der Flucht suchte, ein erstes Unterkommen in einem Südtiroler Bauernhof. Mit der Zeit entwickelte es sich zu einer Art Hakenkreuz-Tradition, dass Nationalsozialisten, die sich dem Zugriff deutscher Gerichte entziehen wollten, nach Südtirol flohen. Die Zahl dieser Flüchtlinge war so gross, dass sie in einer eigenen SA-Formation zusammengefasst wurden.

Hitler, dessen politische Konzeption auf dem „Brückenschlag“, d. h. auf das Bündnis mit Mussolini gerichtet war, ist mindestens seit 1923 an ein entschiedener Gegner der Pflege einer deutschen Irredenta in Südtirol gewesen. Die deutschen SA-Männer hatten alle Hände voll zu tun, um das Misstrauen ihrer Gastgeber zu beschwichtigen. Als an der Einweihung eines italienischen Denkmals in Bozen neben italienischen Schwarzhemden die deutschen SA-Leute teilnahmen, erlitt das Vertrauen der Südtiroler zu den Nationalsozialisten einen besonders schweren Stoss. Der Führer der SA-Leute war Eicke, der damals wegen angeblich politischer Verfolgungen nach Südtirol geflohen war, und der heute als Kommandant aller deutschen Konzentrationslager schwere Blutschuld auf sich geladen hat. Nach ihren Erfahrungen haben die Südtiroler an die wachsende Macht Hitlers längst nicht mehr die Erwartung geknüpft, dass er ihnen die „Befreiung“ bringen werde. Aber sie widerstanden doch dem weitest allen italienischen Versuchen zu ihrer Entnationalisierung.

Nun erhalten sie dafür den Dank vom Dritten Reich. Sie dürfen nicht wie die Sudetendeutschen rufen: „Heim ins Reich“ — sie müssen auswandern. Hitler hat mit Mussolini einen Vertrag geschlossen, nach dem die Deutschen aus Südtirol auswandern müssen, damit ihr Land von zuverlässigen Italienern in Besitz genommen werden kann. Sie können nach Deutschland und sie können nach Italien — nur in Südtirol dürfen sie nicht bleiben. Wählen sie Italien, so sollen sie nach Kalabrien, in die weit im Südwesten liegende Spitze des italienischen Stiefels, oder nach Sizilien, oder auch in Abyssinien oder Libyen will man sie aufnehmen, wenn sie sich nicht schnell zur Auswanderung entschliessen können. Das sind die Wege, auf die man die Andreas Hofer unserer Tage treibt.

Tausende haben bereits ihr Land verlassen. In Bozen und Meran wurden eigene Umsiedlungsbüros errichtet. Der Hauptstrom wird sich nach Deutschland wenden. Die deutsche Rüstungsindustrie wird sie aufnehmen können, oder die Landwirtschaft, der Arbeitskräfte fehlen, weil halb Deutschland mobilisiert ist. Die Südtiroler werden in Zukunft ihr Tagewerk nicht mehr angehen. Die Dolomiten verrichten und es im Rosengarten des Rosengartens beenden. Sie werden wahrscheinlich auch in Deutschland nicht in der Nähe ihrer seit Jahrhunderten Heimat leben dürfen. Gegenwärtig wohnen 12.000 Italiener beim Strassenbau in unmittelbarer Nähe von Innsbruck. Nicht die Südtiroler ist unter ihnen. Hitler und Mussolini scheint es ratsamer, Südtiroler nicht in Grenznähe zu lassen.

Mussolini weiss nur zu gut, dass im Krieg es manchmal ganz anders kommt, als es vorher in Verträgen festgelegt war, und dass die Deutschen sind ihm lieber als die lautesten Versicherungen von „ewigen und unveränderlichen Grenzen“. Die Frage erhebt sich, warum Hitler gerade jetzt den Wunsch hat, dass Mussolinis Rechnung trägt.

Das Dritte Reich aus gesehen, ist der Brennpunkt ausserordentlich ungünstig gelegen. Zwar wird Hitler die Behauptung, dass Eroberungszüge seien friedliche Unternehmungen zur Befreiung unterdrückter Völker, seit dem Ueberfall auf die Tschechoslowakei von niemand mehr geglaubt, und es wäre auch kaum damit zu rechnen, dass ihm ein Lord Rucimann als Kommandant nach Bozen oder Meran beauftragt werden wäre. Aber Hitler hat bei seinen gegenwärtigen Eroberungsplänen gegen Polen sich doch wieder des alten Rechts bedient und die deutsche Nationalität der Bevölkerung von Danzig als Rechtfertigungsgrund vorgeschoben. Hitlers Ein-

verständnis mit der Vertreibung der Südtiroler aus ihrer Heimat steht in augenfälligem Widerspruch zu seiner propagandistischen Vorbereitung des Krieges gegen Polen. Es ist ganz selbstverständlich, dass alle Welt fragt: Warum lässt er aus Südtirol eine Viertel Million Deutsche vertreiben und warum zettelt er um nicht viel mehr Deutsche in Danzig einen Krieg an? Durch die ganze Weltpresse geht wie ein Echo diese Frage.

„Daily Telegraph“ schreibt in einem Leitartikel, dass die gerade jetzt erfolgende Liquidierung des deutschen Elements in Südtirol aller Welt die Hohlheit der nationalen Begründung von Hitlers Danzig-Forderung demonstrierte. Man könne nur fragen, warum die Danziger das Risiko eines europäischen Krieges wert sein sollen, wenn die Südtiroler Hitler so wenig bedeuteten. Die einfache Antwort sei, dass Danzig nicht wegen seiner Deutschen begehrt wird, sondern als ein Werkzeug zur Zerstörung Polens und zu seiner Eingliederung in den deutschen Lebensraum.

„Daily Express“ hat einen eigenen Berichterstatter nach Bozen gesandt, der von heftigem Widerstand der Südtiroler gegen ihre Vertreibung ins Dritte Reich zu berichten weiss. Ein südtiroler Geschäftsmann hat ihm erklärt, dass die Deutschen in Südtirol den Abschluss eines derartigen Abkommens durch Hitler nicht verstehen können, und dass die Polen sagen werden, Hitler möge die Bevölkerung Danzigs und des Korridors übernehmen.

„Evening Standard“ erklärt, dass Hitler das Deutschum in Südtirol opfere, um sich dafür die Achsentreue Italiens zu kaufen. Damit sei zugleich der Grundsatz verlassen, der seiner Zeit den Einmarsch in das Sudetenland rechtfertigen musste. „Das ist ein sonderbarer Kommentar zur Moral der Machtpolitik.“

Die „Times“ stellt etwas maliziös fest, dass es sehr interessant sei, abzuwarten, zu welchen Ergebnissen dieses Experiment fühle. Wäre es erfolgreich, so bestände augenscheinlich die Möglichkeit, es auch anderweitig mit Nutzen anzuwenden.

Die „Yorkshire Post“ weist darauf hin, dass die Südtiroler immer sehr viel schlechter behandelt wurden als die Sudetendeutschen, dass sie aber allesamt, ebenso wie die Danziger, nur Schachfiguren in Hitlers Spiel seien.

Ebenso wie die englische, äussert sich

Führer, ich folge dir Ein Diener am Volkwohl

Ein „Volksgenosse“, weder ausgezeichnet durch Hochschulbildung noch durch einen Grad in den Formationen der NSDAP, darf das Verdienst beanspruchen, eine der besten Satiren über das Dritte Reich geliefert zu haben, die bis heute bekannt geworden ist.

Vor den Schranken eines rheinischen Amtsgerichtes stand ein Mann unter der Anklage des Forstdiebstahls. Er hatte ein Grundstück gegen freie Miete zu beaufsichtigen, das ausser einem kleinen Hause aus Wald und Garten bestand. Eines Tages stellte der Eigentümer jedoch fest, dass der Angeklagte ohne Erlaubnis Holz geschlagen hatte, obwohl er selber das Holz vor fremdem Zugriff schützen sollte.

Als ihm der Richter mit eindringlichen Worten sein Vergehen vorwarf, gab der Angeklagte zu seiner Rechtfertigung folgendes an:

„Ich habe nur im Interesse der Volksgemeinschaft gehandelt. Mit dem Holz habe ich einen Stall bauen wollen, um mir Hühner, Schafe und Ziegen anzuschaffen. Das liegt aber im Interesse des Vierjahresplanes und kann somit kein Diebstahl sein. Deutschland braucht doch Eier, Milch und Wolle, und wenn ich mir ein paar Stämme hole, so bringe ich damit einen Dienst an der Volksgemeinschaft.“

Daraufhin wurde der Richter sehr böse. Er hielt dem Angeklagten vor, dass er die Stämme doch zum Verkaufe angeboten und garnicht zum Bau seines Stalles verwendet habe. Der Mann liess sich aber auch daraufhin nicht aus der Fassung bringen und erklärte:

„Ich habe aus Mitleid eine Tanne an einen armen alten Invaliden für 15 Groschen verkauft, damit dieser den Stamm als Mast für seine schöne neue Hakenkreuzfahne verwenden kann.“

Der Richter wurde noch erboster. Und als der Angeklagte dann zu einer höheren Gefängnisstrafe verurteilt wurde — Näheres darüber wird nicht mitgeteilt — gab der Richter in der Urteilsbegründung bekannt, dass Menschen gegenüber, die den wirtschaftlichen Freiheitskampf des deutschen Volkes für ihr persönliches Geschäft auszunutzen versuchten, ein „fühlbare Denkzettel“ angebracht sei. Mit vollem Recht sagte der Verurteilte

die Presse der anderen Länder. „L'Epoque“ meint, dass man die Danziger bequem in Autobussen in ihr Vaterland schicken könne, und das „Oeuvre“ vermutet, dass sich die Polen einer solchen Auswanderung der Deutschen aus Danzig kaum widersetzen würden, und nimmt an, dass man auf solche Weise die gegenwärtigen Probleme sehr vereinfachen könnte. Die „Dasler Nationalzeitung“ sieht in der Hinopferung der Deutschen in Südtirol eine schwere Schädigung der deutschen Ansprüche auf Danzig.

Es ist anzunehmen, dass im Dritten Reich diese einhellige Stellungnahme der Völkerverlogenheit keine Ueberraschung hervorgerufen hat. Wenn Hitler diese Störung der propagandistischen Vorbereitung des Krieges gegen Polen hinnimmt, so gibt es dafür gewichtige Gründe. Durch die Eroberung Oesterreichs und der Tschechoslowakei hat Hitler den Wert der italienischen Machtposition am Brenner sehr vermindert. Was ehemals eine Bedrohung des kleinen Oesterreich war, ist heute unter Umständen ein bequemer Weg des mächtigen Deutschland nach dem Süden. Ein bedrohlicher Weg, wenn jenseits des Brenners überdies noch Deutsche wohnen, und doppelt bedrohlich, wenn zuvor Italien in einem Militärpakt einen Teil seiner militärischen Oberhoheit an das Dritte Reich abtreten musste, wenn deutsche Offiziere und deutsche Polizei Italien überfluten, wenn deutsche Truppen in ganz Norditalien bis nach Ventimiglia hin stehen.

Mag auch Mussolinis wenig kluger Schwiegervater ostentativ eine heitere Miene zur Schau getragen haben, als er in Berlin zur Unterzeichnung des Militärbündnisses antreten musste, so braucht Mussolini selber aus seinem Misstrauen gegen den Achsenpartner kein Hehl zu machen. Mussolini sieht genau, wie sich die Positionen zwischen Italien und Deutschland verschoben haben, und er weiss, dass er nicht der einzige Italiener ist, der sich noch des Hitlerbesuches in Venedig und der italienischen Mobilisierung am Brenner erinnert. Er weiss, dass zusammen mit ihm ein grosser Teil des italienischen Volkes sich der Gefahren bewusst ist, die hinter dieser Veränderung lauern.

Diktatoren sind ihrem Wesen nach misstrauisch, so wie sie machthungrig und nie-

am Schlusse der Verhandlung, dass er sich unschuldig fühle. Aufmerksam hatte er in der nationalsozialistischen Presse die Verfügungen über Vermögenskonfiskationen, gerichtet gegen Staatsfeinde und Juden, gelesen. Ueberzeugt davon, dass Deutschland auf eigener Scholle nicht genügend Lebensmittel besitze, einen grösseren Lebensraum haben müsse, und dass ohne die Hingabe eines jeden Volksgenossen der Vierjahresplan nicht verwirklicht werden könne, hat er die Hochziele seines Führers durch Annexion zu realisieren versucht.

Vor dem kleinen rheinischen Amtsgericht wurde ein Sketch gespielt, der an Heimtücke alles hinter sich lässt, was sich die von Goebbels verbotenen Kabarets jemals geleistet haben.

Der Griff nach dem Tropenwald

Auch die deutsche Forstwirtschaft forciert, und zwar mit grosser Entschiedenheit, die sofortige Rückgabe der deutschen Kolonien. Auf der Grossdeutschen Reichsagung der Forstwirtschaft erklärte Prof. Dr. Ing. Franz Heske (Tharandt), dass der deutsche Forstmann auch auf afrikanischem Boden wirken müsse: „Der Griff nach dem Tropenwald werde für die deutsche Forstwirtschaft immer notwendiger. Die Rückgewinnung der waldreichen deutschen Kolonien würde die Schwierigkeit der deutschen Holzversorgung sehr wesentlich vermindern und damit eine Erhaltung des deutschen heimischen Waldes erleichtern.“ Ein Griff, auf den die bewährten Dreifer nur warten.

Der Ehrendolch

Die deutschen Zeitungen veröffentlichten unter dem Datum des 3. Juli folgende Meldung aus Hamburg:

„In den Abendstunden hat in der Alsterdorfer Strasse in Hamburg ein Fünfzehnjähriger seinen 54 Jahre alten Vater durch mehrere Stiche mit einem Dolch getötet und seinen 24jährigen Stiefbruder durch einen Stich in den Rücken schwer verletzt. Kurz vor der Tat war der Täter von seinem Vater und dem Stiefbruder ins Gesicht geschlagen worden. Als nun die Mutter, die er hinzugeholt hatte, dem Stiefbruder was-

malis saturiert sind. Wenn Hitler jetzt den Krieg entfesselt, braucht er Italien nötiger als die Fiktion von seiner Befreiungsmission in Danzig. Er traut Mussolini nicht und fürchtet, dass er wieder nicht mitmacht, oder dass er ausspringen wird, sobald das Dritte Reich in die ersten äusseren oder inneren Schwierigkeiten gerät. Darum hat Hitler zunächst durch das Militärbündnis seine Uebermacht gegen Italien statuiert, und nun sucht er Mussolinis Misstrauen zu beschwichtigen, indem er vor Kriegsbeginn die deutsche Position in Südtirol preisgibt. Eine Bitte um Vertrauen ist es, zwischen zwei Diktatoren, von denen einer dem anderen nicht über den Weg traut. Dahinter steht die Drohung: Trage bei zu meinen Siegen, auf dass ich nicht nötig haben werde, meine Niederlagen durch Eroberungen im Bereich der Achse zu verdecken.

Wahrscheinlich haben Hitler und Mussolini vorher nicht nur die Brennergrenze geklärt, sondern auch noch eine Art Londoner Abkommen von 1915 geschlossen. In der letzten Zeit mehrten sich die deutschen Angriffe gegen die Schweiz und von Rom aus wurde gegen die schweizerischen Militärmassnahmen zum Schutze des Gotthardgebietes und des Tessin protestiert. In Italien wird erklärt, man habe niemals auf die Ansprüche auf diese Gebiete verzichtet. Man habe seine Rechte auf das Tessin nur so lange nicht geltend gemacht, wie die Regierung in Bern eine absolut neutrale Haltung einnahm. Nehme sie jedoch durch militärische Vorbereitungen Stellung gegen die Achse zugunsten der Demokratien, so habe sie von Rom wie von Berlin eine deutliche Rückwirkung zu erwarten. Italienische und deutsche Zeitungen richten ausserdem Angriffe gegen den Unabhängigkeitswillen des Schweizer Volkes, der auf der Landesausstellung in Zürich angeblich mit solcher Heftigkeit zutage trete, dass er die Ehre der benachbarten Diktaturen verletze.

Die Gleichzeitigkeit der deutschen und italienischen Angriffe gegen die Schweiz lassen vermuten, wie die Realisierung einer Entschädigung Italiens für seine Teilnahme am Kriege Hitlers gedacht ist. Vorher die Brennergrenze und nachher die Gotthardgrenze. — Pläne von Diktatoren haben sich noch nie durch besondere Bescheidenheit ausgezeichnet. Unerfüllt blieben dagegen die meisten.

seines Verhaltens Vorwürfe machte, ging der Vater auf den Sohn zu, der nun nach einem Dolch griff und seine entsetzliche Tat ausführte.“

Der Sohn griff vermutlich nicht nach „einem“ Dolch, denn es ist kaum anzunehmen, dass deren mehrere in Reichweite herumlagen. Er dürfte nach seinem Dolch gegriffen haben — nach dem Ehrendolch der Hitlerjugend, den er im Gürtel trug.

Die Kriegsernährung des deutschen Volkes wird mit eifriger Hast vorbereitet. Für die Errichtung von typisierten Getreidespeichern mit einem Fassungsvermögen von 300, 500 und 1.000 Tonnen wird ein Reichszuschuss gewährt, der ein Drittel der Baukosten beträgt. Daneben wird auf Antrag eine Reichsbürgschaft für die aufgenommenen Kredite bis zu 50% der Baukosten übernommen und eine Zinsverbilligung gewährt. Bei der Steuer können für die Abnutzung bis zu jährlich 10% abgesetzt werden.

Soeben ist erschienen:

CURT GEYER DIE PARTEI DER FREIHEIT

Eine Auseinandersetzung mit
Otto Bauer im Geiste des
freiheitlichen Sozialismus.

72 Seiten. Preis fFr. 10,-

Zu beziehen durch:

LIBRAIRIE
Dr. ERNEST STRAUSS
2, Square Léon-Guillot
PARIS-15^e

wir empfehlen:

Auswanderer

Mit wenig Kapital Arbeit und solide Existenz durch Gründung einer LEIBBIBLIOTHEK

Dr. Ernest STRAUSS

AGENCE DE LIBRAIRIE FRANÇAISE ET ÉTRANGÈRE
2, Square Lron-Guillot, Paris (XV^e)

Alle Neuerscheinungen — Antiquariat
Neuantiquric

Einrichtung und Belieferung von Leihbibliotheken

Portofreier Versand nach Argentinien,
Uruguay, Chile, Peru, usw.

REISEBÜRO

und konzessionierte Auswanderungs-Agentur

in Frankreich erteilt kostenlose Beratung in allen Einwanderungsfragen.

Passagen nach Argentinien, Brasilien, Uruguay, Paraguay und allen Ländern Zentral- und Nordamerikas.

Eigene Agenturen in allen Ländern von Süd- und Zentralamerika.

Schriftl. Anfragen an: NEUER VORWAERTS,
30, Rue des Ecoles, Paris (5^e) - ODE 42-56

ALLE MALERARBEITEN

für Geschäfte, Wohnungen, Moderne Ausführung, auch in Plastik und Tapeten.

Verlangen Sie unverbindlichen Kostenvorschlag

Atelier DAVID CHMIELNICKI

2, Impasse de Béarn, PARIS (3^e)
Tel. Arc. 57-39 — Métro: Chemin-Vert

BEZUGSBEDINGUNGEN

Der NEUE VORWAERTS kostet

in	Emal- nummer	in Ver- teiler:
Argentinien	Per. — 30	3.00
Belgien	BPa. — 2	2.10
Brasilien	Mir. — 1	1.20
Bulgarien	Lew. — 8	98.—
Deutschl.	Dmk. — 25	2.—
Estland	Sk. — 22	2.84
Finnland	Fmk. — 4	48.—
Frankreich	Frs. — 1.90	18.—
Grasbrit.	£	4/—
Holland	fl. — 15	1.50
Italien	Lr. — 1.10	11.20
Jugoslav.	Din. — 4.50	54.—
Lettland	Lal. — 30	3.00
Litauen	Lit. — 35	3.50
Luxemburg	Lfrs. — 1.50	15.—
Norwegen	Nkr. — 33	4.20
Palästina	P. Pf. — 920	9.216
Polen	Zl. — 40	4.00
Portugal	Esc. — 2	24.—
Rumänien	Lei. — 10	120.—
Schweden	Sk. — 25	2.50
Schwiz	Sfr. — 30	3.00
Ungarn	Forint — 25	2.50
USA	Doll. — 08	1.—

ZUSCHNEIDE- und NAEHSCHULE

Umschulungskurse für Auswanderer in Zuschneiden und Naehen
Mit meiner patentierten Erfindung erlernen Sie Naehen und Zuschneiden in garantiert 8 Tagen. Billigste Berechnung. Auskünfte jederzeit kostenlos. Generalvertreter für meine patentierte Zuschneiderfindung in allen Ländern gesucht. Auch für Modelle und Modellchen nach neuesten eigenen Entwürfen werden Vertreter für das Ausland gesucht.
Zuschneide-Schule FRIEDMAN, Paris (3^e) 9, rue Montmorency Métro: Arts et Métiers

MASSAGE, PEDICURE, MANICURE

in und ausser dem Hause

77, rue Taitbout — Paris-9^e

TELEPHONE: TRINITE 55-18

MASSAGE, PEDICURE, MANICURE

Diplomiert, Damen und Herren

MADAME VIVIANE

247, Faubourg St-Martin - PARIS (10^e)

Métro: Louis Blanc

MASSAGE, PEDICURE, MANICURE

GESICHTSMASSAGE

für Damen und Herren

73, rue de la Victoire

Zahnärzte

ZAHNERZTLICHES CABINET

Chir.-Dentiste de la Faculté de Médecine de Paris
Spez.: Porzellanbrücken u. Kronen (naturgetreu wie eigene Zähne). Alle anderen Arbeiten nach dem neuesten System. Schonendste Zahnbehandlung.
Sprechstunden: Dienstag, Donnerstag u. Freitag von 2-7 Uhr oder andere Zeit auf Verabredung
Alle Krankenkassen
17, rue de Lancry - PARIS (10^e)
Métro: Lancry-République Tél.: BOT. 58-66

Dr. Katz-Kipen

ZAHNARZT de la Faculté de Médecine de Paris
17, rue Beranger - Metro: République
Telefon: ARC. 52-79
Sprechstunden durchgehend von 8-9 Uhr
Donnerstag und Sonntag von 8-12 Uhr

Ärzte

DEUTSCHER SPECIALARZT

GESCHLECHTSKRANKHEITEN
Garantierte Heilung
57, rue de Clichy - PARIS (9^e)
Täglich von 5 - 8 Uhr abends

Dr. Philippe CZACZKES

Ehemaliger Sanatoriums-Chefarzt
5, av. d'Eylau, PARIS-16^e
TELEPHONE: PASSY 47-57
empfaengt taeglich von 2-4 Uhr
Innere u. Frauenkrankheiten, prakt. Arzt
Man spricht deutsch!

D^r MISES Spezialarzt

für Frauenkrankheiten u. Geburtshilfe
19, av. de la Porte-Brunet, PARIS (19^e)
Telephon: BOT 28-08
Sprechst.: 1-4 u. 6-9 sowie auf Verabredung
Man spricht deutsch!

AUGEN - KRANKHEITEN

HALS, NASE, OHREN
DURCH FACHARZT
Assistant des Hôpitaux des Paris
18, Av. de la République Roquette 11.56
Sprechstunden: 4-6 oder auf Verabredung

Lehrer für Zuschneiden
Zuschneiden
Tailleur für Herren und Damen
Gold. Medaille 1^o Zuschneiden d. Pariser u. Intern. Akad.
WISCANTAN - 3, Place Violet -
Tél.: VAU 45-20
Métro: Commerce
Grosse Auswahl von Saison-Stoffen
Von Künstlern und Filmschauspielern bevorzugt

Sie kaufen direkt ab Fabrik!
TAPISSERIE, LITERIE
2, rue de la Mare (71, rue Menilmontant)
Paris (20^e) Tél. MEN 47-57
Ausnahme - Angebot Canapé-lits (für 2 Personen) 850⁰⁰
MATELAS, DIVANS, FAUTEUILS ETC.

Verkäufe

SAEMTLICHE ELEKTRO-ARBEITEN
und Reparaturen, auch auswaerts.
RADIO REPARATUREN.
Beste und billigste Ausführung
D. KREBS
113, Rue Vieille-du-Temple - PARIS-2^e
Telefon Archives 64-42 - Agréé par la C. P. D. E.

Das CHINASEIDENE HEMD

M. Golzmann
1, Bd. HAUSSMANN
überdauert alles
Spezialist in Hemden u. Pyjamas. Wiener-Schnitt, engl. Appl.
chin. Seide
Lager und nach Mass ab Frs. 45.-
Beste Einkaufsquelle für Wiederverkäufer

SCHREIBMASCHINEN OSNER

5, Rue Mayran
PARIS (IX^e)
TEL. TRUD 62-28
Erstattete und Bürobedarf

MARTIN Gosmar

Drucksachen
Bürobedarf
Schreibmaschinen
35, RUE DE DANTZIG, PARIS-XV
TELEPHONE LECOURBE 85-43

Deutschsprechende Apotheke

17, boul. du Temple, Paris-3^e
ROBERT MEYER
fertigt Ihnen alle Rezepte und deutsche Spezialitäten wie Essigsäure Tonerde usw. an
Geöffnet taeglich bis 10 Uhr abends, auch Sonntags

LINOLEUM-BALATON M. WAIS

ZUSCHNEIDEN UND LIEFERUNG GRATIS
BEKANNT FÜR BILLIGSTE PREISE
98, Bd. MENILMONTANT - TEL. OBE 12-55
117, FAUBG. DU TEMPLE - TEL. BOT 40-04
RABATT BEI VORZEIGEN DER ANNONCE

50.- Frs. monatliche Ratenzahlung liefere ich Ihnen elegant gearbeitete Massanzüge und Maentel zu billigen Preisen. Alle Reparaturen, Wenden etc. in eigener Werkstatt prompt und preiswert.
ZOLF
47 bis, rue de la Folie Regnault
Métro: Père-Lachaise Tél. Roq. 63-41

Kredit von 6-10 Monatsraten
liefere ich Ihnen Herren-Anzuege, Maentel, Kostüme nach Mass aus besten englischen und französischen Stoffen
Tailleur GENICK
18, rue Jules-Verne, 18
Métro BELLEVILLE
Tél.: Ober 12.87

Käufe

ANKAUF von Gold, Brillanten, Silber, Goldschmuck, Uhren, Münzen zu Höchstpreisen
S-té d'Horlogerie Franco - Suisse
23, Bd d. Capucines vis-à-vis Café de la Paix u. 49, Fbg. Montmartre - Tél.: Ope 41-39
REPARATUREN — UMBEARBEITUNGEN VON SCHMUCK UND UHREN
Tägl. günst. Occasionsverk. — Man spricht deutsch

Büro-Arbeiten

STENOTYPISTIN
Deutsch, französisch, englisch
Diktat, Steno, Uebersetzungen
E. JAEHNIG. — Danton 98-72

Bureau MULLER

Uebersetzungen, Schreibmasch.-Arbeiten
Vervielfältigungen - Photokopie
Reproduction von Passen und Dokumenten für Konsulate
5, rue Mayran — Téléphone: TRU 62-45

SCHREIBMASCHINEN-ARBEITEN

Vervielfältigungen Uebersetzungen
PETERSEN
41, rue Le Marois, PARIS (16^e)
TELEPHONE: AUTEUIL 82-74

Französische Stunden

von franzes. Studenten
Umgangssprache — Literatur — Besond. Methoden für Kinder. — Kommt ins Haus. — Billige Preise.
RENÉ LARSONNEUR
54, RueAméot — Telephon: Roquette 15-19

Anwälte

CABINET JURIDIQUE
Dr. jur. TH. TICHAUER
früh. Rechtsanwalt u. Notar in Berlin
103 bis, rue Nollet, Paris-17^e. Tél. Mar. 64-02
Besprechung nach telefonischer Verabredung.

FRANZOESISCH - DEUTSCHES ANWALTSBUERO

Dr. F. HIRSCHLER
(früher MANNHEIM)
in Zusammenarbeit mit französischem Cabinet
40, rue d'Artois (Neben Etoile) Ely. 77-94

FELDMAN JURISTISCHES BUERO

— Tel.: MEN 92-1
27, RUE RAMPONEAU, PARIS (XX^e)
Beratung von Steuern, Patenten, Register du Commerce, Kompagnieschäfte, Naturalisation, Fremdenetze. — Uebersetzungen in alle Sprachen. — Spezialität: Unfallversicherung.
Sprechstunden von 8-9 Uhr nachmittags. Sonntag von 10-12 Uhr vormittags

Sie helfen uns

und Sie ersparen sich Geld, Zeit und Mühe, wenn Sie den „NEUEN VORWAERTS“ direkt beim Verlag oder bei Ihrem Postamt bestellen. Ein Abonnement ist billiger als der Kauf der Einzelnummern. Ein Abonnement spart Ihnen den Weg zum Zeitungshändler. Ein Abonnement sichert Ihnen die regelmässige Lieferung der Zeitung.

Es ist wirklich von Vorteil für Sie! Ueberzeugen Sie sich und füllen Sie den anhängenden Bestellschein aus.

An Verlag Neuer Vorwaerts
30, rue des Ecoles
Paris-5^e

Bestellschein

Ich bestelle den NEUEN VORWAERTS und erwarte regelmässige Lieferung von nächster Nummer an:

(Name)

(Wohnort)

(Strasse u. Nr.)

Am Grabe Lafayettes

Der Mittler zwischen Frankreich und Amerika / Von Julius Bab

Man geht den Strassenzug hinauf, der das wechselvollste Leben von allen Pariser Strassen hat. Als Rue Rivoli beginnt er — der wunderbare einheitliche Kolonnenbau, den Tuilerien gegenüber, die Luxusgegend der Fremden-Geschäfte und der kleinen feinen Hotels. In der Nähe des Louvre beginnt die Wandlung. Die grossen Warenhäuser kommen, die einheitliche Bauweise und der vornehme Stil hört auf und es wird eine sehr lebhaft Pariser Geschäftsstrasse. Doch behauptet sie noch eine ganze Weile ihren Namen Rue Rivoli und erst hinter dem Hotel de Ville ändert sich der Name und die Rue St. Antoine läuft sie nun, sehr volkstümlich, überaus lebhaft, an einigen ganz verkommenen alten Adelspalästen vorbei auf den grossen Platz der Bastille. Die Freiheitssäule mit den Namen der Gefallenen von 1830 grüsst. Wenn wir den Platz überquert haben, geht der Strassenzug weiter. Jetzt heisst er Faubourg St. Antoine — es ist das gefürchtete radikale Faubourg der Revolutionszeit...

Nach heute ist es eine Arbeitergegend. Die Lebensmittelläden überfluten mit ihren Auslagen lärmend den Bürgersteig. Mitten im Gewimmel steht an einer Strassenkreuzung eine schöne kräftige Bronzefigur: das ist Baudin, dieser wirkliche Volksvertreter, der mit der Verfassungsurkunde in der Hand auf der Barrikade gegen Louis Napoleon fiel. Hinter dem grossen Hospital wird die Strasse stiller. Eine bescheiden vorstädtische Wohnstrasse mit wenig Läden, so läuft der lange Strassenzug auf den Place Nationale zu...

Aber kurz vor diesem grossen Platz biegen wir ab. Wir gehen die Rue Picpus hinauf. Das ist eine Strasse, die einen Eindruck macht wie ein junger Mensch in den Pflanzjahren. Das war offenbar vor nicht sehr langer Zeit eine ländliche Gegend, und nun hat sie die Grosstadt verschlungen, aber noch nicht verdaut. Kleine Häuschen wechseln mit grossen Wohnblocks und Fabrikgebäuden. Und einer Fabrik gegenüber ist eine lange weisse Mauer: Ein Kloster, eine Kirche. Da treten wir ein. Eine Pförtnerin öffnet uns. Wir gehen durch lange Höfe und Gärten, biegen ein paarmal um Mauerecken, und dann stehen wir vor dem Tor eines Friedhofs: „Cimetière de Picpus“.

Dieser kleine Friedhof ist die Begräbnisstätte der französischen Hocharistokratie. Hier liegen Stein bei Stein nur die grossen, die altadligen Geschlechter von Frankreich. Die Montmorency, die Perigiern, die Noailles, die Rochefaucault, die Polignac. Es steht kein Baum, kein Strauch auf diesem Friedhof, aber auch keineswegs stinkende Grabmalbauten, wie auf den grossen Bürgerfriedhöfen des Père Lachaise und Montmartre — nur vornehm kalte Steinplatten, die den Namen und das Wappen des Geschlechts enthalten. Einzig ganz hinten, aber durch eine Mauer von dieser Versammlung der toten Tite getrennt, stehen grüne Bäume, und dieser Hain ist der abgesonderte „Cimetière des Guillotinés“. Hier hat der Tod aus durchaus gemischter Gesellschaft zusammengeführt — der Revolutionsstod! Hier liegen 1340 Männer und Frauen, Priester, Adlige und Bürger, die unweit an der Barrière du Trône (so hiess der Place de la Nation damals) während des Terreur geköpft worden sind.

An der Schwelle dieses Revolutionshains steht — das letzte Grab in der Reihe des Reichthums ist seltsam anzusehen: Auf diesem Grab steht eine Fahne der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika. Und in diesem Bild, an der Seite seiner Gemahlin, einer Gräfin Noailles, der Marquis von Lafayette.

Marie-Joseph de Lafayette ist wahrscheinlich einer der lebenswertesten Figuren der französischen Geschichte und sicher keine der unwichtigsten. Gerade heute ist seine Bedeutung wieder sehr spürbar, denn der Name dieses Mannes ist ein Vorbild für alles, was Nordamerika an politische unvernünftigen Bindungskräfte zu schätzen. Dieser junge Franzose vom westlichen Adel, Spielgefährte der königlichen Prinzen und unvorstellbar reich, hat mit Voltaire denken und noch mehr mit Rousseau fühlen gelernt. Er schwärmte für Wahrheit, Freiheit und Gerechtigkeit. Gerade viel Gelegenheit bot, diese Schwärme zu betätigen, so ging er 1775 nach den unabhängigen Staaten, wo die Kolonien einen Unabhängigkeitskrieg gegen die englische Herrschaft führten und wo zum ersten Mal Menschenrechte proklamiert wurden. Der edle, leidenschaftliche Mensch, der oben-

drein in einem der ersten Gefechte (nicht allzuschwer) verwundet wurde, war bald der Liebling Washingtons und aller Amerikaner. Er blieb ihnen das Sinnbild des edelgedenkenden Frankreich.

Den Franzosen aber wurde er der Botschafter der Freiheit aus der neuen Welt. Als die grosse Revolution ausbrach, war er der Liebling des Volkes, der eigentliche Führer. Er war der Vicepräsident der Nationalversammlung, der junge Marquis, und er schuf die Farben von Frankreich, indem er das Blau-Rot von Paris mit dem Weiss der Könige verband. Er, als Vertreter des Adels, proklamierte die Menschenrechte. Und — viel wichtiger als alles — er hatte die eigentliche Macht in Händen, denn er war der Kommandeur der Nationalgarde.

Der Marquis von Lafayette hatte in seinem 76jährigen Leben noch zweimal die volle Macht in Händen gehabt, das Schicksal Frankreichs. Und wie 1791, so hat er sie 1815 und noch einmal 1830 aus den Händen verloren, die ganze Macht. Dreimal hat man ihn glatt überspielt, denn dieser sehr edle, sehr laute, sehr lebenswerte Marquis war kein Politiker — sondern ein „Reiter auf dem Regenbogen“.

In deutscher Sprache ist vor vier Jahren zum ersten Mal ein Buch über Lafayette erschienen, das kein Gelehrtenwerk, sondern eine Schriftstellerarbeit war, in hohem Masse lesbar und lezenswert. Da das Dritte Reich schon angebrochen war, hat es freilich deutsches Publikum kaum noch erreicht. Der Verfasser war Adolph Andreas Latzko, ein ausgezeichnete Schriftsteller und zuweilen ein Dichter. (Dieser Autor deutscher Sprache, gebürtig in Ungarn, hat z. B. im Weltkrieg eines der ersten und ergreifendsten Dokumente des wiedererwachenden menschlichen Bewusstseins geschaffen — „Menschen im Krieg“ hiess das Buch).

Latzkos Buch über Lafayette ist eine Arbeit, die an gewissenhafter Gründlichkeit des Quellenstudiums hinter keinem Gelehrtenwerk zurücksteht, und seine Darstellung erhebt sich nicht selten zur anschaulichen Bildkraft einer Dichtung, ein grosses schönes Gefühl für seinen Helden führt ihm die Feder. Die edle seelische Reinheit, die Lafayette in allen Lebenslagen bewahrt, weiss Latzko ins volle Licht zu setzen, ohne dass er je zum Moralprediger wird. Und nur eins fehlt diesem Buch leider ganz — nur eins fehlt ihm, um eine wirklich richtige und erschöpfende Darstellung dieses seltenen und seltsamen Mannes zu geben — es fehlt dem Latzkoschen Buche leider jeder Funke Humor!

Latzko nennt seinen Helden selbst einmal einen *Don Quichote*. (Weil Lafayette sich selbst einmal so genannt hat). Aber nun denke man sich die Geschichte Don Quichotes, die ohne das leiseste Lächeln vorgetragen wird, mit immer gleichem herzbewegenden Pathos! Nein, das ist nicht möglich! Der „Ritter von der traurigen Gestalt“ ist gewiss eine rührende Gestalt, und wenn man will sogar eine beschämend vorbildliche: er steht ja mit reinem Herzen inmitten einer Welt voll zynisch kaltem Eigennutzes. Aber das ändert doch nichts daran, dass er für unsere menschliche Aufassungsgabe zunächst einmal *komisch* ist! Weil er jede Wirklichkeit verkennt, weil er die hilflose Beute der primitivsten Gauner werden muss! Und unleugbar: von dieser Komik haftet dem Marquis Lafayette etwas an.

Lafayette hat immer allen Leuten alles geglaubt und ist deshalb immer von allen lächerlich leicht überspielt worden. Er hat sogar der Königin Marie-Antoinette, als sie wer weiss wie tief in Unterhandlungen mit den Oesterreichern steckte und den Fluchtversuch vorbereitete, noch ihre Verfassungstreue und ihren französischen Patriotismus geglaubt. Was Wunder, dass Wirklichkeitsmenschen, wie der wilde Danton und der kühle Carnot, ihn ohne Schwierigkeit ausschalten konnten. Lafayette hat als Befehlshaber der Nationalgarde noch den Haftbefehl gegen den flüchtigen König ausgestellt, aber er ist seiner Idee einer liberalen Konstitution treu, nach dem 10. August vom Oberbefehl zurückgetreten. Er wollte keineswegs zum Feinde werden nach Amerika; aber die Oesterreicher haben ihn verhaftet, und jahrelang hat er in ihren Kerkern gesessen. Es ist das typische Schicksal Don Quichotes, sich zwischen alle Stühle der Macht auf die rauhe Erde zu setzen.

Der prinzipientreue Mann, den Napoleon als Ideologen verachtete und doch gern als Gesandten nach Amerika geschickt hätte, verachtete seinerseits jede Gewaltherrschaft und wollte dem Kaiser nicht dienen. Wenn Lafayette nach Waterloo in der Kammer

erklärte, dass nun genug Blut vergossen sei und man Napoleon nicht noch einmal eine Armee in die Hand geben dürfe, so war er gewiss kein feiger Narr, wie Mussolini das in seinem schlechten Theaterstück darzustellen beliebt. Er war ein Mann von unverwirrbar reiner Grundsatztreue, und die öffentliche Meinung ehrte sein väterländisches und menschliches Gefühl und legte noch einmal alle Macht Frankreichs in seine Hand. Aber binnen fünf Tagen hatte der grosse, kalte Gauner Fouché ihn vollkommen überspielt und die Macht wieder den Bourbonen ausgeliefert.

Noch einmal sitzt der alte Edeimann während der Restaurationszeit 15 Jahre lang abseits. Grollend und durchaus nicht schweigend sieht er der Herrschaft der Reaktion zu, und 1825 tritt er eine beispiellose Triumphfahrt durch das freie Amerika an — der Ehrenbürger einer ganzen Welt. Und fünf Jahre später ist wieder in Paris Revolution — die Menge ruft „Vive le Général Lafayette!“, noch einmal ist er Präsident der Nationalgarde und Herr von Paris, und der 73jährige sieht seine Trikolore wieder flattern. Und wieder, binnen wenigen Tagen, hat ihn der höflich-kühle Rechenkünstler Louis Philippe völlig überspielt; alle Macht ist ihm entglitten und das Julikönigtum ist etabliert.

Ich weiss nicht, ob es in der ganzen Weltgeschichte noch einen Mann gibt, der so oft die höchste Macht in Händen gehabt und sie jedesmal so kläglich verloren hat.

Kann man leugnen, dass dieser Lafayette an der Komik Don Quichotes gehörigen Anteil hat? Ein reines Herz zu sein und kein politisches Talent zu haben — nichts zu verstehen von der „Kunst des Möglichen“, die so selten ohne Beeinträchtigung unserer Reinheit ausgeübt wird, das ist gewiss keine Schande. So kann man als Heiliger, vielleicht auch als Maler oder auch als Gelehrter oder Erfinder leben. Nur eines darf man dann *nicht* sein wollen: Politiker! Aber wer immer wieder (und noch dazu mit solchen Anfängerfolgen!) ins Herz der Politik eindringt — nur um jedes Mal zu zeigen, dass er ihr so ganz und gar nicht gewachsen ist —, der ist doch wohl ein wenig lächerlich.

Zweifelloos — man muss über Don Quichote lachen — es ist töricht, seine Komik zu leugnen. Aber schlecht ist es, ihn *nur* komisch zu finden und nicht ergriffen zu sein von dem reinen Ernst seines Wahnsinns. Der Don Quichote des Cervantes ist nicht nur der lustigste, er ist auch das ernsthafteste Buch der Weltliteratur. Der Marquis von Lafayette ist der *Don Quichote der französischen Revolutionsgeschichte*. Aber wenn man seine Gestalt zeichnet, wenn man ohne Gefühl für ihre Komik ist — man verfehlt sein wahres Wesen noch viel mehr, wenn man kein Gefühl hat für seinen reinen und ergreifenden Ernst. Gerade wie Don Quichote, bleibt in einem bestimmten Sinne auch Lafayette ein beschämendes Vorbild. Für die Sache der Freiheit, wie er sie verstand, hat er weiter gekämpft bis zum letzten Tag. Als 1832 bei dem Begräbnis des Generals Lamark eine neue Revolutionsbewegung in Gang zu kommen schien, meldete der 75jährige sich sofort zur Stelle. Er war nicht mehr gut zu Fuss, aber er wollte „sitzen mittun“. Als er ein Jahr später starb, fürchtete die Regierung die Volksstimmung bei seiner Beisetzung so sehr, dass sie durch ein wahrhaft ungeheuerliches Militärangebot den Leichenzug abriegelte. Armand Carell schrieb damals, dass dieser tote General stärker sei als alle lebenden. Dieser erfolgloseste aller Politiker bleibt ein ergreifendes Beispiel menschlich-reinen Strebens. So vertrackt sieht es nun einmal mit den geschichtlichen Beziehungen zwischen Ideal und Wirklichkeit aus.

Es ist seltsam, dass bis in die jüngste Gegenwart hinein, die Geschichte Lafayettes die gleiche Mischung von hohem Pathos und leiser Komik zeigt, wie sie das Schicksal des Lebenden begleitete. Wer kennt nicht die schöne Legende vom General Pershing, der 1917 bei der Landung der amerikanischen Truppen den französischen Boden betritt mit den Worten: „Lafayette, we are here!“ Es ist eine der Geschichten, die zu schön sind, um wahr zu sein. Und sie ist auch nicht wahr. Der englische Journalist hat es uns selbst verraten, der diese Worte zur Belebung seines Berichts geprägt hat, als General Pershing — durchaus stumm! — einen Kranz niedergelegt hatte auf dem Grabe Lafayettes, auf dem Cimetière de Picpus.

Aber was tut es eigentlich, dass dieses Wort nicht gesprochen worden ist? In einem tieferen Sinne enthält es doch die volle

Wahrheit. Die Legende, die Lafayette geschaffen hat, Sinnbild für die freiheitliche Verbrüderung Frankreichs und Nordamerikas, hat sicher mächtig mitgearbeitet an der Kriegsentcheidung, die damals in Amerika möglich wurde. Sehr merkwürdig, zu erkennen, dass in weiterer Entfernung der Dilettantismus des politisch unbegabten Idealisten, doch durchaus *realpolitische* Werte geschaffen hat.

Seit kurzem steht ein wunderschönes Denkmal auf der Höhe des Waldes an der Strasse, die von Paris nach Versailles führt. Es ist ein Doppel-Denkmal; auf der einen Seite der Strasse ist das Reiterdenkmal Lafayettes, wie es im Vorhof des Louvre steht, nachgebildet. Ihm gegenüber steht auf der anderen Seite der Strasse das Reiterstandbild des Generals Pershing, der mit gezogener Degen den General Lafayette grüsst. Da ist die Legende zu Stein geworden — die Legende und die Wahrheit: Noch immer grüsst Amerika Frankreich in diesem Zeichen!

„Lafayette, wir sind da!“

Ist dieses Frankreich nicht ein glückliches Land?! Reich und gross in der Fülle seiner Begabungen! Ist es nicht ein schöner Ruhm, neben so vielen grossen politischen und künstlerischen Talenten auch diesen in jedem Sinne reinsten Typus des politischen Don Quichote hervorgebracht zu haben — den Mann, dessen reines Herz sich gegenüber jeder Wirklichkeit hoffnungslos verirrt, und dessen edler Sinn am Ende doch eine Legende von Wirklichkeit bezwingender Macht schuf?!

Nicht ohne Ergriffenheit kann man am Grabe Lafayettes stehen, wie es plätiert am Ende dieser langen Reihe stolzer, kalter Adelsgrüfte, und vor dem Eingang des Revolutionshains. Auf ihm aber weht die Flagge der Neuen Welt.

Der Unfehlbare

Jeder der Oberhonzeln schreibt seine byzantinische Schwarte. Nun hat sich auch Göring nicht mehr beherrschen können. Goebbels' Buch, in dem er „seinen Führer“ beweihräucherte, hat den Herrn der Uniformen nicht ruhig schlafen lassen. „Aufbau der Nation“ heisst sein in einem Berliner Verlag erschienenen Opus. Hilflös im Stil, räumt Göring darin vor allem die harmonische Zusammenarbeit mit dem Führer.

„Aber ich weiss, dass auch der Führer von dem gleichen Gefühl der Zusammengehörigkeit mir gegenüber erfüllt ist, und ich weiss, dass ich mit Stolz sagen darf, dass ich das uneingeschränkte Vertrauen meines Führers besitze... Das aber wissen auch unsere Gegner, und darum wird immer wieder aufs neue gerade in dieser Richtung masslos und schamlos gehetzt. Täglich kann man in irgend einer Zeitung des Auslands lesen, dass sich der Kampf zwischen Hitler und Göring weiter zugespitzt hat.“

Ergriffen liest man von „König Artus' Tafelrunde“ und der Macht dieses braunen Artus über seine Vasallen:

„Nur mit dem Führer und hinter ihm stehend, ist man tatsächlich mächtig, aber gegen seinen Willen, ja auch nur ohne seinen Wunsch, wäre man im gleichen Augenblick vollständig machtlos. Ein Wort des Führers, und jeder stürzt, den er besittigt zu sehen wünscht...“

Immer schon hat er suggestiv auf den Kriegsknecht gewirkt:

„Vom ersten Augenblick, da ich ihn sah und hörte, war ich ihm verfallen mit Haut und Haar, und wie vielen anderen Kameraden ist es ebenso ergangen!“

Nun, verschiedenen anderen Kameraden ist es durchaus nicht so ergangen. Die beiden Strasser meuterten und die persönliche Aussprache mit dem Führer zeigte sich ohne den geräumten suggestiven Einfluss. Stennes revoltierte, Killinger nannte den Führer denkbar respektlos „die Münchner Primadonna“ und fiel deshalb in Ugnade. Röhm und Heines Fronde konnte durch keinerlei Suggestionen, sondern offenbar nur durch den 30. Juni gebannt werden.

Das wären die „Kameraden“. Von den bürgerlichen Leuten, die ihn nach privater Unterhaltung lediglich als vulgären, aber gegen die Arbeiterbewegung brauchbaren Demagogen empfanden, nicht zu reden. Trotzdem wird diese Suggestionenlegende in der Naziliteratur eifrig gepflegt. Vor 1920 war Hitlers „magnetische Wirkung“ niemandem bekannt. Erst als sich die ersten Erfolge einstellen, als die Bewegung eine Zukunft versprach, begann Hitlers „suggestive Wirkung“, die vor logisch denkenden Zuhörern völlig versagte.

Die französische Revolution und die Kunst

Die Freiheit der Kunst

Dafür liefen ihm die Hysterischen nach und alle, die vom Bedürfnis nach Rausch, Nebel und Suggestion erfüllt waren.

Soviel zu einer Magier-Legende, die sich auch in die Auslandspresse eingeschlichen hat. Nachdem Goebbels in seinem Buche die göttliche Zauberkräft des Führers besungen, konnte auch Göring an diesem Spruch nicht vorbei. Der Kriegsknecht geht noch weiter, für ihn ist ohnehin jeder Vorgesetzte unfehlbar, seine Befehle sind heilig:

„Wenn der katholische Christ überzeugt ist, dass der Papst in allen religiösen und sittlichen Dingen unfehlbar sei, so erklären wir Nationalsozialisten mit der gleichen Überzeugung, dass auch für uns der Führer in allen politischen und sonstigen Dingen, die das nationale und soziale Interesse des Volkes angehen, glattweg unfehlbar ist.“

Warum die Begrenzung? Warum soll Hitler nicht auch in den Dingen des privaten Lebens tabu sein? Weil „die Kameraden“ in puncto Weib und Wein einer anderen Unfehlbarkeit bedürfen? Hier bietet sich dem Rivalen Goebbels eine Chance: er könnte den Kriegsknecht überrunden, indem er den Führer in jeder Beziehung für richtig und unfehlbar erklärte.

Dichterlager

Wie alljährlich werden im Dritten Reich auch in diesem Sommer wieder sogenannte Dichterlager errichtet.

Ich komme gradwegs aus dem Dichterlager, Vom Leistungsport auf unserem Parnass. In Bilderbüchern sind die Dichter mager. Wenn's davon abhängt, kann ich wirklich was.

Es ist sehr freundlich, uns zu unterrichten, wie man ein rechter deutscher Dichter bleibt. Je eine Stunde laufen, schießen, dichten, das färbt auf alles ab, was man so schreibt.

Was man so schreibt — wir hatten feste Themen. Kriegslitrik diesmal. Schickt man uns ins Feld, dann wissen wir doch gleich, uns zu benehmen. Auf Feld zum Beispiel reimt sich fast nur Held.

Den Faust trägt keiner von uns im Tornister. Das ganze Blut kommt diesmal auf „Mein Kampf“ und bei des Dorfbrands traulichem Geknistern haucht jeder Sterbende im Todeskrampf:

„Wie herrlich ist es, für „Mein Kampf“ zu enden. Wenn wir auch fallen, Obersalzberg steht. Gott schütz in kugelfesten Unterständen des Führers schöne Popularität.“

So etwa hat man uns gelehrt zu dichten. Nur fehlt die Praxis. Und die nötige Ruh. Es war sehr freundlich, uns zu unterrichten. Vielleicht lernt man im Feld etwas dazu.

Auf den Erholungsurlaub der Angehörigen des öffentlichen Dienstes werden die zwangsweise absolvierten Übungen der Wehrmacht angerechnet, und zwar darf der Erholungsurlaub um ein Drittel verkürzt werden.

Rotes Kreuz

Das abessinische Vorspiel

Als der italienische Faschismus das friedliche Abessinien überfiel, kamen sehr bald Nachrichten, wonach italienische Flieger die Krankenlager der äthiopischen wie der neutralen Rotkreuz-Einheiten bombardierten. Italien stritt das teils ab, teils behauptete es, das Rote Kreuz habe abessinischen Kriegs- und Tarnungszwecken gedient. Im Europa-Verlag (Zürich) ist ein verdienstvolles Buch von Sidney H. Brown erschienen, das die Anklagen jener Rotkreuz-Einheiten belegt. („Für das Rote Kreuz in Äthiopien“). Der Verfasser, ein Schweizer Staatsbürger, erlebte den Raubkrieg als Erster Delegierter des internationalen Komitees vom Roten Kreuz. Seine Aufzeichnungen und Dokumente erbringen den Beweis, wie brutal sich der Faschismus über alle Gesetze des Völkerrechts hinwegsetzte. Das Zeichen des Roten Kreuzes wurde von den italienischen Fliegern regelrecht verfolgt und beschossen, wo immer es sich zeigte. Die Kranken weigerten sich schliesslich, in Lagern zu liegen, die dieses Zeichen trugen. Ambulanzen wurden bombardiert, Pfleger des Roten Kreuzes mit Maschinengewehren beschossen und mit ihren Kranken getötet. Giftgas wurde auf ein Volk losgelassen, das sich dieser Mittel nicht bedienen konnte. Kellogg-Pakt und Genfer Protokoll von 1925 wurden wie ein Fetzen Papier zerrissen. So brachte eine weisse Nation seine „Zivilisation“ ins Reich des Negus.

Dabei gab es manche menschliche Züge bei den Abessiniern, die vielen Gefangenen nicht nur das Leben, sondern auch das Geld liessen. Es gab italienische Tank-

Mit der französischen Revolution beginnt auch ein neues Zeitalter der Kunst.

Die französische Revolution hat aus der Kunst einen „freien Beruf“ gemacht. Der Künstler des Mittelalters war, wie jede andere Art von Handwerker, dem Zunftzwang unterworfen; das ancien régime hatte durch Begründung der Akademien ihm gesellschaftlichen Rang gegeben. Er wurde herausgehoben aus der Masse der übrigen Handwerker, auch andere Privilegien wurden ihm zuteil. Diese Privilegien, mit denen der Staat die Akademien ausstattete und die nur den Akademikern zugute kamen, hatten das Ziel, den Künstlerberuf zu einer Art lockeren Beamtenstands zu machen, abhängig vom Staat, vom Hof und der Hofgesellschaft. Der Künstler musste, um existieren zu können, sich der Disziplin der Akademie unterwerfen, d. h. einem Reglement, hinter dem als Aufsichtsbehörde der Staat stand. Wer sich nicht unterwarf, hatte keinerlei Geltung, bekam auch keine Aufträge. Die Revolution beseitigt diese Privilegien, sie gibt der Kunst die Grundlage, durch die allein sie in der neuen Zeit bestehen und zu ihrer grossartigen Auswirkung gelangen konnte:

die Freiheit des Kunstschaffens.

Das Menschenrecht der Künstler, das ihnen nicht als Geschenk zufiel, das sie sich erkämpfen mussten. David, der Maler der Revolution, der Führer der revolutionären Künstlerschaft, erkennt, dass auch dieser Kampf politisch geführt werden muss. Er lässt sich bei den Jacobinern einschreiben, er wird als Deputierter von Paris in den Konvent gewählt, er führt in der Assemblée nationale einen Kampf, der zum Ziel hat, der Kunst beim Neuaufbau der Gesellschaft neuen Rang und einen neuen sozialen Standort zu geben. Die Kunst der alten Zeit (wenigstens in den autoritär regierten Ländern) hatte der Repräsentation zu dienen, Repräsentation der weltlichen, auch der geistlichen Macht; die Kunst der neuen Zeit sollte durch „Veredelung der Sitten“ dem Volk dienen. Rechtfertigung und Aufgabe der Kunst wurde

Erziehung zur Humanität.

Wie jede soziale Umwälzung grossen Stiles war die Revolution zunächst für die Künstler ein schwerer Schlag. Sie waren zwar frei geworden, aber sie standen — dem Nichts gegenüber. Die aristokratische Gesellschaft, ihre Auftraggeber, von denen sie gelebt hatten, waren geköpft oder ausser Landes gegangen. Von wem sollten sie leben? Es gab tragische Fälle, wie der 60jährige Fragonard, der die Revolution noch 13 Jahre überlebt, der in seine Heimat Grasse zurückkehrt, wo er sich kümmerlich durchfristet. Mehrere Bilder, die er für die Dubarry noch gemalt hatte — aristokratisch-galantes Genre, das niemand mehr haben will — muss er für ein paar Livres verkaufen. Aber wenn die Revolution diese kleine Elite von Auftraggebern beseitigte, die zugegeben häufig sehr

ständig war, so erschloss sie dem Künstler neue ungeahnte Schaffens- und Absatzmöglichkeiten. Indem sie „den sozialen Nutzen der Kunst“ betonte — immer wieder ist davon die Rede in der Assemblée nationale, in den Reden und Schriften der Zeit — sicherte sie der Kunst den Anteil der breiteren Massen. Sie machte die Kunst im eigentlichen Sinne des Wortes „volksverbunden“. Damit entstand das, was dem einzelnen die Unabhängigkeit des Schaffens ermöglicht, das Kunstpublikum, das, wie Dreyfous es ausdrückt, „die Nation selbst ist“, breite Massen aller Schichten, aller Stände, aller Klassen, auf denen von nun an der Ruhm des Künstlers und auch der wirtschaftliche Erfolg beruht.

Diese

Demokratisierung der Kunst,

die die Revolution als ihre Aufgabe erkennt, setzt voraus:

1) die Erweckung und Bildung des Kunstinteresses bei den breiten Massen. Die Revolution beginnt damit, dass sie die grossen Meisterwerke aller Zeiten zum Allgemeingut macht, allen, ob arm oder reich, ob Bürger oder Arbeiter frei zugänglich. Sie schafft die demokratischste aller Bildungsinstitutionen: das Museum. Die Revolution hat — Vorbild für Tausende von Museumsgründungen in der ganzen Welt — das Museum des Louvre geschaffen. 1793 war die Einweihung. Alle Kunstwerke aus dem Besitz des Königs, Schmuck der Schlösser, durch die Umwälzung herrenlos gewordenen Gut, das durch Verkauf ins Ausland der Nation verloren zu gehen droht, wurde in dem repräsentativsten Bau der Hauptstadt vereinigt zu der einzigartigen Sammlung, die in 150 Jahren Millionen von Menschen Genuss und künstlerische Erhebung geboten hat. Vor der Eröffnung des Louvre gab es, wie Dreyfous berichtet, nur vier antike Statuen, die öffentlich zu sehen waren. Und die waren in Versailles.

2) Die Proklamierung des Grundsatzes, über Wert oder Unwert des Kunstschaffens entscheidet die Allgemeinheit, das Volk selbst, nicht irgendwelche Instanz, die sich anmasset, den Künstlern vorzuschreiben, wie und was sie zu malen haben. Die grosse Errungenschaft, die die Künstler der Revolution verdanken, ist die Ausstellungsfreiheit, das Recht öffentlich zu zeigen, was einer schafft. Der Weg zur Öffentlichkeit für den Künstler ist die Ausstellung. Bis zur Revolution war in Frankreich dieser Weg versperrt — durch die Akademie. Zugelassen zum „Salon“, der einzigen ernsthaften Ausstellungsgelegenheit, waren nur die Akademiker. Alle übrigen Künstler mussten auf dem Trödelmarkt ausstellen. In der Sitzung der Assemblée nationale vom 21. August 1791 erklärte Barrère: „Le Salon est la presse pour les tableaux“ (Der Salon ist die Presse für die Gemälde) und wie die Pressezensur abgeschafft ist, so wird die Kunstzensur abgeschafft. Die Assemblée nationale be-

kunstbegeistert und auch sehr kunstver-schliesst, dass von nun an der Salon jedem Künstler, „Franzosen oder Ausländer“ offensteht. Das bedeutet, dass jeder Künstler, so weit er Talent hat und die Anerkennung des Publikums findet, die Möglichkeit hat sich durchzusetzen. Man weiss, dass das zeitgenössische Publikum sich oft geirrt, dass es Grosse verkannt und Kleine überschätzt hat, aber man weiss auch, dass durch diese Ausstellungsfreiheit und unbehinderte Meinungsbildung am Ende (Cézanne, van Gogh) alle Irrtümer sich selbst korrigiert haben. Das heisst nichts anderes als dass der endgültige Wert einer anderen, als dass der endgültige Wert einer künstlerischen Leistung bestimmt wird durch

Volksentscheid.

Aus der Repräsentationskunst des ancien régime wird so Volkskunst, Kunst, an dem das Volk teilhat, das seine Erlebnisse widerspiegelt und formt.

David's „Schwur der Horatier“ war das Revolutionsbild. Gemalt fünf Jahre vor dem Sturm auf die Bastille. Nicht nachträglich erst, wie die Elaborate der Münchner Konjunkturritter. „Sieg und sterben für die Freiheit“, ist das Thema des Bildes. Begeistert aufgenommen von den Massen, die fühlten, die wussten, dass das morgen, übermorgen auch ihre Losung sein könne. Ein Zeitbild im eigentlichen Sinne des Wortes, Aufruf in die Zeit hinein, das gemalte Gegenstück zur Marseillaise. Nicht nur ein neues Thema, David hat damit der Kunst noch etwas anderes gegeben: ein neues Ethos.

Die Kunst, die den Massen ein neues Ideal vorstellte, ihr Ideal, die aufruft zu „Brüderlichkeit und Opferbereitschaft“ wird zu einem bedeutsamen Faktor beim Neuaufbau einer neuen Gesellschaft. So erhält die Kunst neue Geltung, neue Würde, indem sie sich in den Dienst des Geistes stellt, der Geist der Humanität ist. Aus dem Bild ist Vorbild geworden.

Hat die Freiheit, die Unabhängigkeit des Schaffens, wie heute sogar in demokratischen Ländern von mystagogischen Schwätzern behauptet wird, der Entwicklung der Kunst geschadet? In den 150 Jahren, die seit der Revolution verfloßen sind, ist Frankreich das führende Kunstland der Welt geblieben. Von Ingres bis Cézanne hat dieses Frankreich der freien, unabhängigen Kunst die grossartigsten Künstler hervorgebracht. Delacroix, Courbet, Corot, Manet, Monet, Renoir, Degas, Daumier, Cézanne — man braucht nur ein paar der Namen zu nennen.

Paul Westheim.

25 000 tschechische Vereine sind in Protektorat aufgelöst worden. Alle Augenzeugen berichten allerdings, dass die Tschechen sich auch ohne Vereine recht gut verständigen wissen.

Eine Versteigerung und eine Ministerrede

Die Nazipresse schweigt sich aus über den Erfolg, den die Ausstellung „Entartete Kunst“ in Luzern verzeichnen durfte. Hans Goebbels auf einer Tagung der Reichskulturkammer gehöhnt, kein Mensch werde die „Abnormitäten“ kaufen wollen. Aufgab es im Ausland auch Prestigestimmungen die Bedenken dagegen äusserten, dem Reich neue Devisen für Aufrüstung hinzuverleihen. Darum musste die „Frankfurter Zeitung“ (Nr. 290) versichern, „dass der Erlös dieser Bilder und Plastiken allein dazu verwendet werden soll, wertvolle deutsche Kunstwerke aus ausländischem Besitz zurückzukaufen oder lebende deutsche Künstler zu fördern.“

Die Sorge war überflüssig. Bei der Versteigerung siegte der Kunstwert dieser politischen, eigenwilligen Malerei über alle politischen Bedenken. Manche Werke erzielten das Vierfache des ersten Ausrufs. Im ganzen erbrachte der Verkauf an die 700 schw. Franken. Viele der Gemälde gehen in ausländische Museen. Die grossen Franzosen (Matisse, Gauguin, Derain etc.) wurden hart umkämpft. Van Goghs Selbstbildnis ging für 175 000 schw. Franken nach Amerika. Das Basler Kunstmuseum allein übernahm acht Bilder, darunter fünf von deutschen Malern. Barlachs Plastiken gingen in schweizerischen, englischen und amerikanischen Besitz über. Selten hat deutsche Kunst im Ausland so hohe Preise und soviel Anerkennung erzielt, wie diese von dem Oberhause des Dritten Reiches teten.

So fand der braune Bildersturm ein für die „Entarteten“ glänzendes und ehren-

soldaten, die zum Zeichen der Uebergabe im umzingelten Tank riefen: „Hailé Selassié!“ — und unverletzt konnten sie in Gefangenschaft gehen. Und diese italienischen Soldaten, losgelöst von der anbefohlenen Bestialität, zeigten solche Züge rechtlicher Menschlichkeit, dass Brown „die Grundanständigkeit der italienischen Bauern und Arbeiter“ rühmt. Es ist nötig, dies festzuhalten in einer Zeit, da die Greuel faschistischer Barbarei die Gesittung der eigenen Völker verdunkelt und entstellt.

Aber Browns Anklage richtet sich nicht nur gegen die grauenhaften Methoden moderner „Staatsdynamik“, sondern ebenso sehr gegen den Völkerbund und das Genfer Komitee des Roten Kreuzes. Er wirft dem internationalen Komitee ein unneutralen Verhalten vor, da es alle unsere Rapporte über die Verletzungen der Genfer Konvention unterdrückt und deren Weiterleitung an die neutralen Rotkreuz-Gesellschaften, im Hinblick auf die eventuellen politischen Folgen, verweigert“ habe. Die Scheu vor dem stärkeren Nachbarn habe die von Schweizern geleitete Genfer Institution gehindert, den italienischen Exzessen entgegenzutreten und das zu tun, was zur Wahrung der Ideale des Roten Kreuzes nötig gewesen sei.

Dabei ist Brown, der sich einen unparteiischen Konservativen nennt, durchaus nicht pro-abessinisch, sondern er gibt auch bittere Schilderungen von der altertümlichen Zurückgebliebenheit des Negus-Regimes. Aber er wendet sich scharf gegen die mit Zivilisationsphrasen dick verbrämten faschistischen Raubmethoden und fordert für Länder wie Abessinien die

Möglichkeit einer eigenstaatlichen Entwicklung unter Völkerbundsmandat. Das faschistische Italien

„wird das Land kolonisieren, das man den Eingeborenen wegnehmen wird, seien sie nun Amharas, Gallas oder Somalis. Mit den wenigen Ackerbauern, die ihnen der Staat geben wird, werden die Eindringlinge, von Truppen geschützt, die Eingeborenen von ihren Aeckern vertreiben und sie auf einen Stand persönlicher Unfreiheit zurückdrängen, der der Leibeigenschaft in nichts nachsteht.“

Und so ist es denn auch gekommen. Schlimmer: dieses System wird immer wieder Blutbäder anrichten müssen, um die Ausgeplünderten, Terrorisierten niederzuhalten. Ein böses Vorspiel für Europa, prophezeit Brown. Die Aufzeichnungen stammen aus der Zeit dieses Raubkrieges, „als noch nicht alle Traditionen internationalen Anstandes als veralteter Plunder und überlebte Ideologien betrachtet wurden, wie das heute der Fall ist.“ Inzwischen wurde die Niedermetzlung flüchtender Frauen und Kinder auch in Spanien ausprobiert, die Tschechoslowakei und Albanien wurden im tiefsten Frieden überfallen. Auf den Meeren kreuzen Schiffe mit Ausgeraubten, Verjagten, Unschuldigen, und das friedliche tschechoslowakische Volk wird, ohne vernehmbaren scharfen Einspruch der demokratischen Mächte, von den Bedrohern Europas terrorisiert wie ein Kolonialvolk. Noch immer gibt es demokratische Staatsmänner, die da glauben, man könne die „europäische Kultur“ durch Verhandlungen und ohne Beseitigung der despotischen Greuelregime retten.

In den Angriff handelt der pol... Aussenp... Memels... der Einz... Freien S... es als... dass D... zu h... Hitler... weichen... reich u... Garantie... Das Dat... eingewei... Woche... Unterne... den; in... nate spä... das Dat... ungsstun... diese Fl... chen Ab... Aber i... nur gef... a 2. J... preussis... sten“ n... langl... Danzig... schriftl... Totenko... alten K... Truppen... schen C... standart... erbauten... lich wu... stpreus... weg nac... die poln... dern kon... neugabw... Juli tats... jet auch... heute, n... blieben... Weshal... auf de... Mal ke... nach-po... stensie... Vorausse... ischen... Polen in... als prak... würden... ment de... zung zu... nehm... später... England... tere Sor... grösste... berschäl... Tientsin... lands in... Jeden... nicht ge... den, für... Abschl... von de... das die... wie ein... des Drit... der fran... lich in... Denkma... stütze d... stürmer... sie heri... „Au... Werke... Minist... Kund... hen, a... zieren... se fra... Jahrb... den i... dieser... Welt... haude... muss... den E... rasch... Mehr... fü... — man... wagen... immer... geistige... forter E... vom S... rale: „Da... dem... sche... genie... ent“a... „Wen...“

Nach dem zweiten Angriff auf Danzig

Die Militarisierung geht weiter

Warschau, 6. Juli 1939.

In den ersten Juli-Tagen ist ein neuer Angriff auf Danzig abgewehrt worden. Es handelt sich bereits um den zweiten seit der polenfeindlichen Wendung in Hitlers Außenpolitik. Kurz nach der Okkupation Memels, am 28. März, sollte schon einmal der Einzug der deutschen Truppen in der Freien Stadt erfolgen. Er unterblieb, weil es als sicher angesehen werden konnte, dass Danzig nur in einem Krieg mit Polen zu holen sei; ein solcher Krieg stand für Hitler aber unter denkbar ungünstigen Vorzeichen, denn damals verkündeten Frankreich und Grossbritannien feierlich die Garantie der polnischen Unabhängigkeit. Das Datum des 28. März war damals von eingeweihten Nazis in Danzig bereits eine Woche vorher als Stichtag für das neue Unternehmen des „Führers“ genannt worden; in der letzten Juniwoche, also drei Monate später, flüsterte man sich in Danzig das Datum des 2. Juli als sichere „Befreiungstunde“ zu. Und tatsächlich stimmte diese Flüsterparole wieder mit den wirklichen Absichten Hitlers überein.

Aber in Danzig wurde bekanntlich nicht nur geflüstert! Vielmehr kamen kurz vor dem 2. Juli immer grössere Massen von ostpreussischen und pommerschen „Touristen“ nach Danzig hinein, die dort angelangt, sich plötzlich als „SS-Heimwehr Danzig“ entpuppten. Sie trugen diese Aufschrift auf ihren Armbinden und einen Totenkopf auf ihren Kragenspiegeln. Die alten Kasernen wurden geräumt und mit Truppen vollgepackt. Längs der polnischen Grenze wurden von SS-Totenkopfstandarten die eben im schnellsten Tempo errichteten Baracken bezogen. Und schliesslich wurden Berge von Munition über die ostpreussische Grenze und auf dem Seeweg nach Danzig geschmuggelt, ohne dass die polnischen Zollkontrolleure das verhindern konnten, ja selbst Artillerie- und Flugzeugabwehrgeschütze. Danzig blieb am 2. Juli tatsächlich ein Heerlager. Ja, es bietet auch heute noch kein anderes Bild, heute, nachdem der zweite Angriff unterblieben ist.

Weshalb der Angriff unterblieb, liegt klar auf der Hand. Hitler wollte auch dieses Mal keinen Krieg gegen die englisch-französisch-polnische Koalition wagen. Er hatte offensichtlich diesen Angriff unter der Voraussetzung geplant, dass sich die englischen und französischen Garantien für Polen im Augenblick der wirklichen Gefahr als praktisch nichtbestehend herausstellen würden. Er hatte geglaubt, dass sie im Moment der englischen Erregung über die Besetzung Böhmens und Mährens wohl erst zu nehmen waren, nicht aber drei Monate später, zumal in einem Moment in dem England andere, und, wie er meinte, grössere Sorgen hatte. Und das war gewiss der grösste Fehler in seiner Rechnung, die Unterschätzung der hemmenden Wirkung des Tientsin-Konflikts auf die Aktivität Englands in Europa.

Jedenfalls hat Hitler den Konflikt im Juli nicht gewollt. Das soll nicht heissen, dass

er ihn auch später nicht wagen wird. Zum mindesten steht das gewiss nicht fest. Fest steht aber, dass der abgeschlagene zweite Angriff auf Danzig den dritten keineswegs verhindern braucht. Fest steht zum mindesten, dass Hitler alle Vorbereitungen dazu trifft. Denn Danzig war nicht nur am 2. Juli ein Heerlager bewaffneter Formationen des Dritten Reiches, es ist es, wie gesagt, auch geblieben. Auch nach dem 2. Juli hat niemand von den merkwürdigen Touristen aus Ostpreussen und Pommern Danzig verlassen. Im Gegenteil, es sind neue hinzugekommen. Der Waffen- und Munitionsschmuggel ist sogar seitdem noch gestiegen. In Danzig ist inzwischen die Zivildienstpflicht eingeführt worden. Und man hat vor allem nichts davon gehört, dass die „Danziger“ Behörden ihren Plan, die Danzig-polnische Grenze und die kleinen Höhenzüge im Westen der Stadt Danzig selbst zu befestigen, aufgegeben hätten. Vielmehr werden die Vorbereitungen für diese Befestigungsarbeiten in fieberhaftem Tempo fortgesetzt.

Solange aber diese Dinge in Danzig vor sich gehen, kann sich die Lage nicht beruhigen. Sie muss vielmehr, trotz zeitweiliger äusserer Ruhe, wie sie nach dem 2. Juli im Stadtbild merkbar eintrat, von Tag zu Tag kritischer werden. Polen kann einer Stellungnahme zu dieser Seite der Danziger Frage nicht ausweichen, auch bei bestem Friedenswillen nicht. Denn ein Danzig, das immer mehr zum militärischen Stützpunkt des Dritten Reiches wird, und deutsche Befestigungswerke an der Weichselmündung sind für Polen unerträglich. Sie bedeuten nicht nur die faktische Einbeziehung der Freien Stadt in die militärische Oberhoheit des Dritten Reiches und machen auch noch die letzten bescheidenen Reste der Eigenstaatlichkeit Danzigs wertlos, sie stellen auch eine Bedrohung des 4 Kilometer von der Danziger Grenze entfernt liegenden Hafens Gdingen und schliesslich ganz Pommern dar. Dem Zwang seines Willens zur Selbstbehauptung gehorchend, muss Polen also dem Treiben der Nazis in Danzig Einhalt gebieten. Auch England und Frankreich werden zu dieser Frage schnell Stellung nehmen müssen.

Rechtlich ist die Situation sehr klar. Artikel 5 der vom Völkerbund garantierten, allerdings seit 6 Jahren in vielen Punkten bereits zu einer Farce gewordenen Danziger Verfassung lautet:

„Ohne vorherige Zustimmung des Völkerbundes in jedem einzelnen Falle darf die Freie Stadt nicht:

1. als Militär- und Marinebasis dienen.
 2. Festungswerke errichten,
 3. die Herstellung von Munition oder Kriegsmaterial auf ihrem Gebiet gestatten.“
- Die Völkerbundsmächte haben zwar nichts gegen die Vergewaltigung der Freiheitsrechte der Danziger Bevölkerung getan, obwohl diese in der von ihr garantierten Verfassung verankert waren, und obwohl sich die Danziger Bevölkerung vier Jahre lang dagegen gewehrt hat. Es ist aber nicht anzunehmen, dass die Mächte auch

die völlige Untergrabung der Bestimmungen des oben genannten Artikels 5 hinnehmen können, wenn sie Polen in der Verteidigung seiner Unabhängigkeit nicht in gefährlicher Weise schwächen wollen. Denn ein dritter Angriff auf Danzig wird sicherlich grössere Erfolgchancen als bisher haben, wenn es zuvor gelungen ist, Danzig zu befestigen und zu einer wirklichen reichsdeutschen Garnison zu machen.

Blickt man nach Danzig, so besteht also auch weiterhin kein Grund zu sonderlichem Optimismus. Denn Hitler sorgt dafür, dass Danzig das „Pulverfass“ Europas bleibt. Er hat sich zwar vor einiger Zeit damit gerühmt, dass er das Pulver aus diesem Fass gründlich entfernt habe. Doch solche Behauptungen Hitlers können nur zu um so grösserem Misstrauen Anlass geben. Und in Bezug auf die weitere Entwicklung der Danziger Frage ist das nur allzu berechtigt.

Ein erdappter Waffenschmuggler

In Dar es Salam, der Hafenstadt des früheren Deutsch-Ostafrika, kam der deutsche Staatsangehörige Kurt Modrach mit zwanzig Gepäckstücken aus Deutschland an. Bei der Zollrevision fand man in seinem Gepäck, sorgfältig versteckt, 4 000 Schuss Gewehrmunition und 600 Schuss Pistolenmunition, ausserdem drei Revolver und drei Gewehre.

Zu seiner Verteidigung erklärte Modrach, dass er als früherer Soldat ein grosser Liebhaber und Sammler von Waffen sei. In Südwestafrika habe man ihm einmal seine Waffen beschlagnahmt, und darum habe er sie diesmal in seinem Gepäck versteckt. Das englische Kolonialgericht verurteilte ihn zu sieben Wochen Gefängnis oder vierzig Pfund Geldstrafe.

Wirtschaftsemigration

Bata wird in Kanada eine Schuhfabrik errichten. Die kanadische Regierung hat ihm die Einreiselerlaubnis für 250 tschechische Facharbeiter und Techniker zugesichert. Das übrige Personal, dessen Zahl zunächst mit 1 800 Personen angenommen wird, soll aus Kanadiern bestehen. Die notwendigen Maschinen sind schon in Kanada, und mit dem Bau des Fabrikgebäudes wird bereits begonnen. Bata plant wieder die Errichtung einer eigenen Fabrik- und Musterstadt mit Krankenhaus, Theater und Sportplätzen, ähnlich wie in Zlín.

Kanada wendet sich damit einer Einwanderungspolitik zu, die schon oft in der Vergangenheit den Einwanderungsändern zum Vorteil gereichte, die zum Beispiel den Wohlstand der Vereinigten Staaten von Nordamerika begründete, und die in neuester Zeit auch vielfach in England selbst angewendet wurde.

Mitteuropäische Emigranten haben in England die verschiedenen Zweige der Feinlederindustrie, die Taschen-, Handschuh- und Gürtelherstellung zum Aufblühen ge-

AUSWANDERUNGSBERATUNG

Einreisemöglichkeiten nach CUBA, COLUMBIEN, ECUADOR, HONDURAS, BOLIVIEN und KOLONIEN, Vorvisas usw.

Vorteilhafte Geldwechsel, Überweisungen in alle Länder, Eisenbahnbillets und Schiffskarten zu günstigen Bedingungen.

“EXEFRADA”

2, rue Taitbout, 2 - PARIS (3^e)
Tel.: PRO 64-16, 64-17, 64-18

Soeben erscheint das hochaktuelle Buch
Vom totalen Krieg zur totalen Niederlage Hitlers

Eine kritische Auseinandersetzung mit der national-sozialistischen Wehrmachtsideologie
von **Albert SCHREINER**

(Verfasser der früher erschienenen Bücher „Hitlers Luftflotte startbereit“ und „Hitlers motorisierte Stossarmee“)

Umfang des Buches 264 Seiten
Preis [fr. 20.—

Bei Voreinsendung des Betrages erfolgt portofreie Zustellung

BUCHHANDLUNG

C. MAYER & Cie
148, rue de Rennes, PARIS 6^e

Compte chèques postal : 771.31 Paris



bracht. Der Leipziger Pelzhandel mit seinen grossen Umsätzen siedelte nach London über. Mehrere Möbelfabriken, Konfektionswerkstätten, Seidendruckereien und Lebensmittelabriken wurden von Emigranten errichtet. Tausende von Engländern und Engländerinnen sind heute in den von Emigranten begründeten Unternehmungen beschäftigt.

Der Verkehr folgt dem Bedarf. Für Reisende von Ost- nach Westeuropa, die das Dritte Reich zu umgehen wünschen, ist ein neuer internationaler Schnellzug eingestellt worden, der über Zagreb, Mailand nach Lausanne fährt und dort Anschluss an die internationalen Züge nach Paris und London hat.

Vorbereitung von Kriegsunterkunft für englische Kinder in Kanada wird von der Presse des englischen Dominions gefordert, weil die englischen Kinder im Falle eines Krieges vor Luftangriffen nicht ausreichend geschützt werden könnten.

Zu Hitlers persönlichem Adjutanten ist als Nachfolger des Hauptmann Wiedemanns, der bekanntlich deutscher Generalkonsul in St. Franzisko geworden ist, Korvettenkapitän Albrecht ernannt worden. Er war dem Führer bisher von der Marine beigegeben, ist am 30. Juni aus dem Marinedienst ausgeschieden und mit einem hohen Rang im nationalsozialistischen Motokorps bekleidet worden.

Berchtesgaden und Umgebung ist durch Verordnung im Reichsanzeiger zum Flugsperrgebiet gemacht worden.

den, für das deutsche Volk aber peinlichen Abschluss. Meistbietend versteigert wurde von der braunen Barbarei Ruhm und Glanz des deutschen Genius; es war das Ausland, das die Ehre deutscher Kunst rettete. Und wie ein Kommentar zu dieser Schmach des Dritten Reiches las sich eine Rede, die der französische Unterrichtsminister kürzlich in Paris zur Einweihung eines Balzac-Denkmals hielt. Die „Frankfurter Zeitung“ nutzte die Gelegenheit, die braunen Bilderstürmer unschuldig referierend zu mahnen; sie berichtete über die Ministerrede:

„Aus der Verkenntnis des Rodinschen Werkes durch die Zeitgenossen zog der Minister dann die Lehre: „Die heutige Kunstgebung darf nicht unfruchtbar bleiben, und wir müssen eine Lehre aus ihr ziehen. Rodin ist nicht der einzige grosse französische Künstler des neunzehnten Jahrhunderts, der nicht verstanden worden ist. Ebenso ist es Cézanne ergangen, dessen Jahrhundertfeier heute die ganze Welt begeht, ebenso Gauguin, Van Gogh, Baudelaire, Malarra und Debussy. Das muss uns zu grosser Bescheidenheit vor den Erfindungen der Schönheit, so überraschend sie auch sein mögen, anhalten.“

Mehr Bescheidenheit vor dem Genialen, dem für primitive Köpfe Unbegreiflichen — manche der Gleichgeschalteten drüben wegen die Warnung zwischen den Zeilen immer wieder; es graust ihnen vor dem geistigen Verfall. Drum ging das Frankfurter Blatt noch weiter, es gab auch etwas vom Schluss der französischen Ministerrede:

„Der Minister sprach dann noch von dem Ansehen, dass die moderne französische Kunst in den Vereinigten Staaten geniesse, was er bei seinem jüngsten Aufenthalt dort habe feststellen können. „Wenn die Amerikaner unsere moderne

Kunst schätzen, so geschieht es wegen der Freiheit, der Neuheit, der starken und gesunden Kraft, die sich in ihr offenbaren. Ich war nicht wenig stolz, festzustellen, dass dieses dem Leben und der Zukunft hingegebene Volk seine geistige Inspiration bei uns sucht.“

Einiges fehlt allerdings. Es wäre für ein neudeutsches Blatt lebensgefährlich, die Kulturrede eines demokratischen Ministers komplett wiederzugeben. Holen wir es nach. Jean Zay sagte ausser obigem:

„Ich erkläre als Minister der Schönen Künste, dass es für uns keine offizielle und keine entartete Kunst gibt. Alles, was eine neue Darstellung des Menschen bringt, alles, was ungewöhnlich die ewige Vitalität unseres nationalen Genies manifestiert, alles das erkennen wir als das Unsrige an und fordern wir auch von der Welt.“

Das ist die stolze Sprache eines freien Landes; sie wird in nicht ferner Zeit auch in Deutschland wieder gesprochen werden.

B. Br.

Kind und Diva

Man schlägt eine Schweizer Zeitung auf und wird von der Reklameseite gefangen, denn in einem ihrer Bildinserate zieht sich ein Filmstar aus. Dem Beschauer wird dabei allerhand geboten und nebenbei liest er, dass es sich um einen neuen deutschen Film handelt. Lese man nun daneben, die se halbnackte Filmschönheit sei ausserdem Mutter einiger Kinder — meint ihr, dass der Sex-appeal darunter litte? Das Essener Naziblatt glaubt das durchaus und ist im Interesse des deutschen Filmgeschäfts zu weitgehenden Konzessionen bereit. Anders liegt es mit den männlichen

Stars, wobei es sich um folgenden Fall dreht:

„Es begab sich aber im Jahre 1939, dass eine grosse Produktionsfirma eine Anweisung gab, dass einer ihrer Hauptdarsteller keineswegs mit seinem Söhnchen im Pressebild zu zeigen sei. Man fürchtete offenbar die Zerstörung der Illusion, weil der jugendliche Liebhaber und Backfischschwarm solcherart als würdiger Vater erkannt wird. Man vergleiche den Poststempel: im Jahre 1939! In einem Jahr, in dem Deutschland erstmalig den Mutterorden verliehen hat, in dem die gesamte Staatsleitung auf Geburtenzuschuss und Kinderreichtum drängt — in diesem Jahr wird dem Filmstar das Bekenntnis zur Vaterschaft reklame-technisch untersagt. Man könnte das vielleicht noch bei Darstellerinnen verstehen. Vielleicht! Es entspricht wohl einer natürlichen Höflichkeit, einer scharmanten Schauspielerin sehr jugendlicher Rollen nicht die praktisch erwiesene Reife bildhaft nachzuweisen.“

Jedoch, wenn nun einmal der Mutterorden als höchste Würde gilt, die das Weib im Dritten Reich erlangen kann, wieso ist es dann höflich, bei der Diva zu verschweigen, inwieweit sie die ersten Sprossen erreicht hat? Ist das eine Art, junge Mütter zu ehren? Was sind das für verlogene Zugeständnisse an eine entartete Sex-appeal-Aesthetik? Das Naziblatt wird mit der Sache nicht ganz fertig, unzufrieden mit sich und dem Publikum zürnt es:

„Hin und her — was vielleicht für die Darstellerin gelten darf, erscheint für den Darsteller unangebracht, und es erscheint höherer Erwägungswert, ob man beim Filmstar verheimlichen soll, was man vom übrigen Teil der Bevölkerung dringend erwartet. Mit Verlaub: was ist denn schon ein Filmstar, dass er

so ausserhalb der Staatsforderungen tummeln soll?“

Tummelt sich aber eine neudeutsche Greta Garbo erfolgreich innerhalb der „Staatsforderungen“, so darf das also in der Reklame verschwiegen werden, denn die Welt ist nun einmal so verdorben, dass das Dritte Reich auch in diesem Punkte nicht ohne faustdicke Heuchelei auskommt. Bei künftigen neudeutschen Hymnen auf die öffentliche Kinderfreudigkeit ist stillschweigend zu ergänzen: weibliche Film- und Bühnenstars ausgenommen. Denn Geschäft ist Geschäft.

Goebbels Blamage

Sang- und klanglos ist der bisherige Präsident der Reichsfilmkammer in der Versenkung verschwunden. Das Filmgeschäft wartet gespannt, ob der neue Mann, Regisseur Karl Fröhlich, die Krawalle hinter den Kulissen bändigen kann. Die „Frankfurter Zeitung“ schreibt zu dem plötzlichen Umbruch:

„Dieser Wechsel macht deutlich, dass nunmehr das Schwergewicht der deutschen Filmpolitik auf die Arbeit an der künstlerischen Vervollkommenheit gelegt werden kann und soll, nachdem die wirtschaftlichen Grundlagen dafür dank den bisherigen Bemühungen geschaffen worden sind.“

Goebbels konnte sich nicht mehr anders helfen; nachdem die künstlerischen Mängel des neudeutschen Films in der Nazipresse zwar verschleiert, aber mehrfach bemerkt und in Görings Blatt unangenehm deutlich angegriffen worden waren, musste er in die Wüste geschickt werden.

Armee im Wasser Deutsche Angriffspläne gegen Holland

Der Epp-Plan, eine erweiterte Variante des ehemaligen Schlieffen-Plans, sagt, dass die Ueberrennung des neutralen Belgien zum Einbruch nach Frankreich heute nicht mehr genügt und dass deshalb auch das neutrale Holland in den deutschen Aufmarschplan miteinbezogen werden müsse. Alle Unwahrscheinlichkeiten für diesen Plan liegen zweifellos nicht auf militärischem Gebiet, sondern „nur“ auf moralischem. Aber heute, im Jahre 1939, gibt es nur noch wenige Leute, die diesen moralischen Einwand, der die Jahre bevor, als der Plan geboren wurde, eine so grosse Rolle spielte, ernsthaft in Betracht ziehen.

Schon in der Zeit, als Hitler noch keine fremde Nation in den neu-deutschen Koloss einverleibt hatte und noch auf dem Selbstbestimmungsrecht der Völker herumritt, da schrieben nicht nur die Deutschen, sondern zum Beispiel auch der Generalstabschef Emanuel Moravec aus der mit Frankreich und England befreundeten Tschechoslowakei, merkwürdige Dinge:

„Die Holländer sind zweifellos Niederdeutsche, ebenso die Flamen Nordbelgiens, die auf der Nationalitätenkarte bis hinter Dünkirchen, unweit von Calais reichen, von wo an klaren Tagen die weissen Felsen Englands sichtbar sind. Wenn man schon in der Geschichte das Selbstbestimmungsrecht der Germanen im Westen geachtet hätte, dann könnten heute die deutschen Kanonen von Dünkirchen die Landung deutscher Divisionen bei Dover wirksam unterstützen.“

Seit den Apriltagen 1938, in denen diese Zeiten von Generalstabschef Moravec für den „Demokraticky Stred“ geschrieben wurden, ist mittlerweile der Schuss nach hinten losgegangen. Aber dadurch, dass Grossmächte einer anderen Grossmacht erlaubten, fremde Nationen zu vergewaltigen, ist ohne Zweifel das moralische Element in den Unterhaltungen der Regierungen in einem sehr weiten Masse ausgeschaltet worden.

Damit bleiben gegen den deutschen Epp-Plan praktisch nur noch die Ueberflutungsschleusen der Holländer. Ist aber das Unterwasser setzen von weiten Strecken Hollands eine wirkliche Garantie gegen den deutschen Einmarsch? Die grössten Siege in der Geschichte wurden damit errungen, dass Armeen natürliche Hindernisse überschritten, die für unüberschreitbar gehalten wurden. Auch für den Schlieffen-Plan von 1914 hatte der deutsche Generalstab spezielle Kriegsmaschinen herstellen lassen. Es waren die 42-cm-Geschütze, die die belgischen Festungen in Rekordzeit zerbrechen mussten. Warum soll der deutsche Generalstab für den Plan des Generals von Epp, für die überfluteten holländischen Niederungen nicht ebenso spezielle Maschinen bauen?

Damit werden die Amphibien-Kriegsmaschinen aus der zweitklassigen Existenz von irgendwelchen Spezialfahrzeugen herausgehoben. Sie werden zu einem Problem erster Ordnung.

Die deutschen Trippelwerke in Homburg, Saar, hatten an der Jahreswende 1938 alle Vorbereitungen soweit beendet, dass sie im Laufe des Januar 1939 die serienmässige Produktion von Schwimmkraftwagen aufnehmen konnten. Das neue Modell Trippel SG 6 hat einen Motor von 48 Pferdestärken bei Vierradantrieb. Es kann mit acht Schaltstufen den phantastischen Geschwindigkeitswechsel von fünf auf neunzig Kilometer die Stunde vornehmen. Mit dem achten Gang hat der Wagen eine Bergsteig-Fähigkeit von siebzig Prozent. Das bedeutet, dass er nahezu die Wände hochklettern kann. Eine „Armee im Wasser“ wird hier bereitgestellt.

Aus dem Märchenwalde

Die nationalsozialistischen Geschäftsmacher schaffen einen Volksbrauch nach dem andern ab und vernüchtern Deutschland, dass es einen jammern kann. Wenn sie wenigstens die staatlich angeordnete Romantik — Postkutsche, Tanz um den Maibaum, Trachtenrummel — beiseite liessen und dafür die Blaubeeren wieder freigäben. Die Blaubeeren sind aus der deutschen Märchenliteratur garnicht wegzudenken. Der armen, aber fleissigen Frau mit der Kiepe auf dem Rücken und dem Beerenkörbchen in der Hand wagt nicht einmal Rübzahl einen ernstlichen Schabernack zu spielen, und wenn wir uns als Kinder mitten im rundblättrigen Heidelbeergebüsch niederliessen, sodass uns die kleinen blauen Kugeln in den Mund hingen, ging uns immer etwas wie Zauberei und Waldspuk an. Dass die Beeren jedem gehörten, der sich die Mühe nahm, sie zu pflücken, war wirklich alter, guter Väterbrauch, den Zeiten der Markgenossenschaft mit ihrer gemeinsamen Wald-, Wiesen- und Wassernutzung entstammend.

Mit den Nationalsozialisten kamen die Sammeleraubnisseheine ins Land, die zu Beginn für eine Saison 50 Pfennige kosteten. Und jetzt lesen wir im „Magdeburger General-Anzeiger“ vom 4. Juli:

„In den grossen Waldungen in der Umgegend von Seehausen sind die Heidelbeerbüschel dicht mit blauen Früchten besetzt, so dass die Heidelbeerernte in diesem Jahre gute Erträge bringen wird... Am Montag wurden im Rathause die Heidelbeerscheine ausgegeben. hinhelmische zahlen für je eine Woche eine Gebühr von einer Mark während auswärtige Sammler wöchentlich zwei Mark zu entrichten haben. Ueber neun Jahre alle schulpflichtige Kinder erhalten Erlaubnisseheine für die Hälfte des festgesetzten Betrages.“

Eine Mark und zwei Mark in der Woche — vier und acht Mark im Monat. Damit hat die Erlaubnisseheine für das Heidelbeerpflücken die Höhe einer mittleren Kurtaxe erreicht. Das Sammeln ist teils zum Luxus, teils zur reinen Geschäftsangelegenheit für Wiederverkäufer geworden, die sich allerdings überlegen werden, ob bei einer derart hohen Taxe die Mühe lohnt. Es gab auch früher da und dort Besitzfanatiker, die aus ihrem bisschen Wald das Recht der armen Leute vertreiben wollten. Aber dagegen rebellierte die Presse, und diese Art Waldsperrung galt als traurige Entartung. Dem Blut- und Bodenstaub blieb es vorbehalten, der „bodenverwurzelten Bevölkerung“ das Wenige zu nehmen, was der freie Boden für sie bisher noch hervorbrachte.

Nordische Dichter gegen braune Kultur

In den letzten Jahren sind bekanntlich recht viele nordische Autoren ins Deutsche übersetzt worden. Das kultivierte Lesepublikum, das ja schliesslich auch im Dritten Reich nicht ausgestorben ist, verschmäht Blubo, Mytös und Schrifttumskammer. Es hält sich an die Werke ausländischer Autoren. Da nun die Hitler und Rosenberg den Norden als Urheimat alles Grossen preisen, meinten manche Verleger, dass es einen Weg zur Ermöglichung des Unmöglichen gäbe, einen Trick, vermittels dessen man zwei einander todfindliche Herren gleichzeitig bedienen könne: den kultivierten — also antinazistischen — Literaturfreund und die barbarische Macht-haberelique. Das Rezept schien einfach: man brachte massenhaft Bücher moderner nordischer Dichter auf deutsch heraus, meist Werke von hohem Rang. Die Leser, so spekulierte man, würden freudig zugreifen, die braune Zensur aber werde nicht eingreifen wollen, wenn man nur in den Verlagsprospekten die betreffenden Autoren „regelgerecht“ mit nordisch-germanischem Reekenschmus anpreise. Man übersetzte Wilhelm Moberg, den Schweden, man übersetzte die Aaländerin Sally Salminen und vor allem auch den grossen Finnen Frans Emil Sillanpää. Man übersetzte massenhaft und verkaufte gut, sehr gut. Sally Sal-

minens „Katrina“ wurde deutscher Bestseller.

Jetzt — nach relativ kurzer Zeit — sind die drei genannten nordischen Dichter (und andere dazu) in Deutschland teils „unerwünscht“, teils verboten. Ihre Bücher werden eingestampft. Warum? Weil die nordischen Dichter sich zwar als gut verkäuflich, nicht aber als käuflich erwiesen. Weil sie sich selbst Treue hielten und ihrer Heimat Ehre machten.

Den Anfang machte Moberg. Ohne Rücksicht auf seine „Beziehungen zum deutschen Büchermarkt“ gab er in einer schwedischen Zeitschrift rückhaltlos seinen Abscheu vor der Hitlerbarbarei kund. Seine Werke müssen jetzt aus den deutschen Buchereien entfernt werden.

„Ohne im einzelnen auf die Bücher Mobergs eingehen zu wollen, müssen wir feststellen, dass ihr Vorhandensein in Volksbuchereien nicht erwünscht ist.“

so stehts in den Blättern der Reichsstelle für das Volksbüchereiwesen. (1939, Nr. 5.) Warum wollen die Literaturbüffel auf Mobergs Werke nicht „im einzelnen eingehen“? Weil sie sie vor kurzem noch mit Lobeshymnen besungen haben und meinten, der Dichter werde sich revanchieren und seinerseits Liebe zum Hitlerium aufbringen. Die Leute kennen den „nordischen Menschen“ schlecht. Ohne im einzelnen auf ihn eingehen zu wollen, erklären sie ihn jetzt für „unerwünscht.“

Nach dem Riesenerfolg der „Katrina“ wurde Sally Salminen von der Nordischen Gesellschaft nach Deutschland eingeladen und im Triumphzug durchs braune Reich geleitet. Die Frau fuhr in ihre Heimat zurück und veröffentlichte in der sozialdemokratischen Presse ihre Reiseindrücke. „Ich habe den Nazismus immer abgelehnt, jetzt nachdem ich ihn in der Nähe gesehen konnte, ist meine Ablehnung stärker denn je“ — so etwa summierte die Dichterin ihr Jahrterlebnis. Ihre Bücher wurden im Reich daraufhin sofort verboten. Der Inselverlag in Leipzig musste die gesamte Restauflage der „Katrina“ einstampfen lassen und der Verlagschef Dr. Kippenberg wurde gezwungen, sich in einem „offenen Brief“ an Sally Salminen feierlich von dieser „Feindin Deutschlands“ loszusagen.

Sillanpää ist Finnlands grösster Dichter in dieser Zeit. Sein Werk wird zum bleibenden Gut der Weltliteratur gehören. Alljährlich wird er als Nobelpremiant seit langem genannt. Wäre die Sprache, in der er schreibt, nicht auf nur etwa vier Millionen Menschen begrenzt, sein Name wäre längst der Kulturmenschen ein wahrhaft grosser Begriff.

In Deutschland hat man in den letzten Jahren — schon um Finnland zu umwerben — viel für das Bekanntwerden seiner Werke getan. Eine Uebersetzung folgte der andern. Die „Kritiker“ durften Sillanpää neben Hamsun stellen. Aber der Finne trat nicht in Hamsuns Fusstapfen. Er machte keine Verbeugung vor Hitler, sondern richtete im Zentralorgan unserer finnischen Genossen („Suomen Sosialidemokraatti“)

an den deutschen Diktator in einem offenen Brief sehr offene Worte:

„Für uns ist es manchmal schwer, unsere sittliche Wut über eure Taten zu zügeln. Aber wir wissen, dass unsere Macht sich am Ende doch grösser erweisen wird, als die eure, und wir festigen uns in der Gewissheit, dass der Sieg einmal unser sein wird, unser, deren Bekenntnis einmal ein grosser deutscher Dichter in Worte gefasst hat: Edel sei der Mensch, hilfreich und gut!“

So schrieb ein grosser Dichter und aufrichter Mann, der sicher genau wusste, dass ihm dieses Bekenntnis ein Vermögen kosten würde, nämlich seine gesamten deutschen Honorare. Der Bannfluch liess natürlich nicht auf sich warten. Der Inselverlag, der mit seinen nordischen Autoren tatsächlich Pech hat, musste alle Bücher Sillanpääs einstampfen lassen...

In der „Neuen Literatur“ fordert Will Vesper anlässlich dieses „Falles“, dass künftig nur solche Autoren ins Deutsche übersetzt werden sollen, die nachweislich das Dritte Reich bejahen. Sillanpää habe das deutsche Volk hasserfüllt beschimpft...

Sillanpää hat gerade das Gegenteil getan. Er hat seine leidenschaftliche Liebe zum Deutschtum bekannt, er hat sich in Ehrfurcht vor Goethe verneigt und er hat dem grössten Feind echten deutschen Wesens, dem grausamen Unterdrücker unseres Volkes das Urteil kundgetan, das gerechter Sinn heute fällen und die Geschichte morgen vollstrecken muss.

Die Urteile und Aeusserungen der nordischen Dichter sind im Reich nicht unbekannt geblieben. Das geknebelte wahre Deutschland empfindet die Haltung dieser Menschen als Wohltat, Vorbild und Aufbruch. Es wird der Tag kommen, an dem es ihnen offen zu danken vermag.

15 jährige bei der Feuerwehr

In Deutschland werden soeben 300 „Jugendfeuerwehren“ aufgestellt. Der Reichsjugendführer stellt dem Reichsführer der SS die angeforderten Jungen vom 15. Lebensjahre an „zur Verfügung“ — wie man jemanden einen Schrank oder eine Geldsumme zur Verfügung stellt —, und die Kinder werden im Feuerlöschdienst ausgebildet.

„Die Kommandierung zum Feuerlöschdienst gilt normalerweise bis zum Auscheiden aus der Hitler-Jugend. Der technische Dienst der HJ, erstreckt sich auf alle im Feuerlöschdienst vorkommenden Übungen und Arbeiten mit dem Endziel der Verwendung der Jungen an allen einsatzgeeigneten Geräten, in Gemeinschaft mit ausgebildeten Feuerwehrmännern.“

Dass man Kinder lehren kann Synagogen anzubrennen, hat sich im November 1938 gezeigt. Ob sie aber imstande sind, Brände zu löschen, muss sich erst herausstellen. Zum Feuerlöschdienst gehört neben Gewandtheit und reifer Umsicht vor allem eines: viel körperliche Kraft. Wo sollen die unterernährten Jungen diese Kraft im Kriegsfall plötzlich hernehmen? Denn auf den Kriegsfall ist die ganze Aktion natürlich gemünzt. Eines ist sicher — dass es in kurzer Zeit wieder eine grosse Anzahl „im Dienst verunglückter“ Kinder geben wird, die man mit militärischem Pomp zu Grabe tragen kann.

CABINET JURIDIQUE FRANÇAIS
JEAN NAINSOULT, licencié en droit de la Faculté de Paris
Spezialist in allen Aufenthalts- und Arbeitsfragen für die Ausländer in Frankreich und seinen Kolonien. **SONDERABTEILUNG FUER DIE EMIGRATION** und alle diesbezüglichen Vorbereitungen. Man spricht deutsch, englisch und ungarisch.
19, RUE DROUOT (Richelieu-Drouot), 3-7 1/2 Uhr täglich — TAITBOUT 41-03

FACHARZT FUER GESCHLECHTSKRANKHEITEN
Haut-, Geschlechts- und Frauenkrankheiten, Gicht, Rheumatismus
Elektrotherapie, Ultraviolette Kurzwellen, Diathermie, Hombensonne.
Sprechstunden täglich 1 - 5 Uhr, Montag, Mittwoch, Freitag 7 - 8 Uhr abends oder telefonische Verabredung.
81, Boulevard Richard Lenoir PARIS-XI Métro: Richard Lenoir
Telefon: Roquette 63-36

ORTHOPÄDISCHES FACHGESCHÄFT
MARTIN CLANG
Spezialist für Bauch- und Leistenbrüche, — Gummistrümpfe für Krampfader, — Orthopädische Corsets, — Gelenkstützen, Fusslagen, Prothesen, — Kautschuk-Apparate „Hernio-Reducteur“ für Stuhlgang und Urinieren. — Gewissenhafte Bedienung
25, Avenue de la République — Paris (XI)

DOCTEUR E. BOROWSKI Lauréat de la Faculté de Médecine de Paris
12, AVENUE DE WAGRAM, PARIS (VIII)
METRO: ETOILE TEL: CARNOT 30-86
Sprechstunden von 1 1/2 bis 4 Uhr und 7 - 8 Uhr nachmittags. Sonntag 9 - 12 Uhr, oder telefonische Verabredung. — Vollständige Heilung einer Gonorrhoe in 3 Sitzungen à 7 Stunden mit elektrischem Kurzwellenapparat. — Facharzt für Innere-, Haut- und Geschlechtskrankheiten, Impotenz, Hämorrhoiden ohne Operation, Frauenkrankheiten, Geburtshilfe. — Soziale Versicherung. — Mässige Preise. — Man spricht deutsch.

TRINITÉ-KLINIK NEUERÖFFNUNG
7, Rue de la Tour-des-Dames
TELEFON: TRINITE 77-05 — METRO TRINITE
Erste Querstrasse der Rue Blanche
AUTOBUSSE: AJ, 33, 28, 26, B, AH, AM, AP, L, G, DD, 84
Hausbesuche, Sprechstd.: 10-12 u. 2.30-8 Uhr, Sonntag 10-12 Uhr
Tag- und Nachtdienst
Fachärzte: Innere Krankheitsen, Frauenleiden, Haut- und Geschlechtsleiden, Hals — Nasen — Ohren — Augen — Mund und Kiefer
Röntgen, Elektrokardiographie. Alle Arten elektrischer Behandlungen
Krankenzimmer
Geburtshilfe, Chirurgie
Zahnärztliche Praxis
mit eigenem Zahnärztlichen Laboratorium, Zahnarzt, Porzellanproben, Zahnregulierungen, Mundkrankheiten, Parodontosen durch Ozonbehandlung.

Bei allen Todesfällen, Uebernahme von Beerdigungen, Ausgrabungen und Ueberführungen, Grabsteine aus Zement, Stein und Granit.
Jacques BANATÉANU
7, rue St-Isaure, Paris-18 Métro: Jules Joffe
Telef. Tag u. Nacht: Montmartre 24-74
Vertreter: Morris Blauschild
40 Vereine bedienen sich meiner Geschäfte

Verkauf von neuen u. gebr. elektr. **MOTOREN**
Alle Reparaturen an elektr. Motoren werden ausgeführt
MEJERI 71, Rue Fontaine-au-Roi, 71
PARIS (XI) - TEL.: OBE 18-82